



Becherhündbrief



Folge 17

München, 12. September 1964

16. Jahrgang

Die fünfte Besatzungsmacht

Das Bewußtsein, die Grundrechte eines Volkes zu vertreten, zählt gemeinhin zu den Werten, von denen die Widerstandskraft eines freien Gemeinwesens und seiner Bürger abhängig ist. Gäbe es hierzulande einen Preis für erfolgreiche Versuche, es zu zerstören, stünde er zweifelsohne den Sendungen des Deutschen Fernsehens zu, die sich pausenlos der Verleumdung ostdeutscher Landsmannschaft widmen.

„Panorama“ und „Report“ wetteifern in dem Bestreben, die Rechtsgüter der Vertriebenen zu denunzieren: durch einseitige Darstellungen, durch Verzeichnung, durch überspielte Reportagen, durch Tendenzberichte von jenseits des Eisernen Vorhangs, durch den permanenten Versuch, sie mit „Revanchisten“ und „Rechtsradikalen“ gleichzusetzen. Die Methode ist ebenso billig wie bekannt: man zitiere einen wildgewordenen Redner der „Deutschen Reichspartei“, füge die Aussagen von Bannerträgern der sogenannten „Rechten“ an und mixe das Ganze mit einer Seebohm- oder Schellhaus-Aufnahme. Die obligaten Bilder harmloser Jungen- und Trachtengruppen tun dann das ihre, um auch die Ostdeutschen in die Rubrik der „Staatsfeinde“ einzuordnen.

Da das Fernsehen in den genannten Sendungen über ein Monopol verfügt, ist niemand in der Lage, sich zu wehren. In den Vereinigten Staaten bezeichnet man die gehandhabte Methode als „Character Assassination“ (geistiger Meuchelmord). Sie ist jeweils mit dem Verfahren verbunden, den Andersdenkenden als „links“- oder „rechtsradikal“ herabzusetzen. Nach dem gleichen Schema wird in Deutschland verfahren. Gewisse Sprecher des Fernsehens bezeichnen fortlaufend heimatbewußte Deutsche als „rechtsradikal“. Mehr noch: sie liefern den Meinungsmachern des Ostens die jeweils gewünschten Beweisunterlagen („Die Bundesrepublik — ein Hort von Revanchisten und Militaristen“). Sie tun das nicht einmal tax-frei. Ihre Opfer sind vielmehr gehalten, sie massenweise mit den Funk-Gebühren zu bezahlen.

Machtlos, wie die Bevölkerung auf diesem Gebiet nun einmal ist, bleibt ihr offenbar nur übrig, die Existenz von Kräften zu registrieren, die an der Zerschlagung unseres Rechtsdenkens interessiert sind. Solche Kräfte sind offenkundig. Sie handeln wie eine fünfte Besatzungsmacht: als lebten wir noch in den Vierziger Jahren, als gäbe es gegen ihr Diktat kein Veto, als seien sie beauftragt, die Kraftquellen der freien Völker bewußt zu demontieren.

Hier nun wird das Treiben der Monopolisten ein hoch- und außenpolitisches Faktum. Wer das Selbstbestimmungsrecht freier Menschen de facto bekämpft, arbeitet in die Taschen ihrer Gegner. Tatenlos gestatten Rundfunkräte den Mißbrauch

Staatsminister Hans Schütz:

Was wollen die Sudetendeutschen?

Die sudetendeutsche Frage wird in der nächsten Zeit stärker als in den vergangenen Jahren in das Blickfeld der Öffentlichkeit treten; einmal, weil ein gemeinsamer Standpunkt aller Parteien zum Münchner Abkommen gefunden werden soll, und zum anderen, weil zwischen Bonn und Prag der Austausch von Handelsmissionen ins Auge gefaßt wird, durch die allmählich eine „Normalisierung der Beziehungen“ angebahnt werden soll. Manche Publikationsmittel meinen, diese Phase einer deutsch-tschechischen Annäherung mit einer Diskriminierung der Sudetendeutschen verbinden zu müssen. Dadurch sind in der deutschen Öffentlichkeit über das politische Wollen der Sudetendeutschen falsche Vorstellungen entstanden, die dringend einer Korrektur bedürfen. Wir geben deshalb mit nur unwesentlichen Kürzungen einen Rundfunkvortrag wieder, den der nunmehrige Staatsminister Hans Schütz, damals noch Staatssekretär, aus Anlaß des diesjährigen Sudetendeutschen Tages gehalten hat:

Die Sudetenfrage ist die Frage nach den Deutschen aus Böhmen, Mähren und österreichisch-Schlesien; nach dem Land ihrer Herkunft und nach dem Zusammenleben dieser Deutschen mit ihren tschechischen Landsleuten.

Seit 1438, endgültig seit 1526, insgesamt also über 400 Jahre, lebten die Sudetendeutschen im österreichischen Staatsverband. In Böhmen, Mähren und Schlesien waren 1910, wie die damalige Volkszählung ergab, 34,6% Deutsche.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden die Sudetendeutschen gegen ihren Willen tschechoslowakische Staatsbürger. Von 13 Millionen Einwohnern des tschechoslowakischen Staates waren 3,5 Millionen Deutsche. Zwanzig Jahre lebten die Sudetendeutschen in der tschechoslowakischen Republik. Sieben Jahre gehörten sie zum Großdeutschen Reich. 1945 und 1946 wurden sie vertrieben. Seit 18 Jahren sind sie aus ihrer alten Heimat weg. Das ist fast so lange, wie sie Bürger des tschechoslo-

der von ihnen zu kontrollierenden Institutionen. Ihr Unvermögen hat eine lange Geschichte. Wer also wird die Verhältnisse ändern? — Das Mißbehagen greift weit um sich. Es wäre dennoch zu beheben. Die intellektuelle Besatzungsmacht ist im Grunde so überholt wie die schlechte Währung der Nachkriegszeit. Ein Mindestmaß an Objektivität vermöchte sie in die Schranken zu weisen und damit einem Übel abhelfen, das allen — nicht nur den Beschimpften — schadet.

Dr. Walter Becher

wakischen Staates waren. Die Sudetendeutschen haben vergeblich versucht, auf dem Boden der ihnen aufgezwungenen tschechoslowakischen Verfassung die Sicherung ihrer wirtschaftlichen, sozialen und nationalen Existenz, die Autonomie ihres kulturellen Lebens und eine anteilmäßige Beteiligung an den staatlichen Mitteln, Einrichtungen und Beamtenstellungen zu erreichen. Von 1926 bis 1938 haben sich deutsche Parteien an der Regierung der tschechoslowakischen Republik beteiligt. Diese Parteien repräsentierten bis 1935 75 v. H. aller sudetendeutschen Wähler. Das Mißlingen dieser Bemühungen, der zur Dauererscheinung gewordene soziale Notstand und die Ablehnung der autonomistischen Lösungsvorschläge auch der Sudetendeutschen Partei haben die Mehrheit der Sudetendeutschen unter dem Einfluß der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung im benachbarten Deutschen Reich in zunehmendem Maße veranlaßt, eine andere Lösung anzustreben.

Aber die Sudetendeutschen waren im Jahre 1938 ebenso nur Objekt der Politik der Großmächte wie am Ende des Ersten Weltkrieges.

Der expansive tschechische Nationalismus benützte 1945 im Bunde mit dem sowjetischen Imperialismus den Zusammenbruch des Deutschen Reiches, um die Sudetendeutschen aus ihrem angestammten, fast 800jährigem Siedlungsgebiet zu vertreiben und sie ihres gesamten Volksvermögens zu berauben. Dieser Vorgang ist — ganz abgesehen von den dabei vorgekommenen Grausamkeiten und Morden — eine millionenfache Verletzung der menschlichen Grund- und Freiheitsrechte. Heute leben über zwei Millionen Sudetendeutsche in der Bundesrepublik Deutschland, davon eine Million in Bayern. Etwa 800 000 Sudetendeutsche leben in der Sowjetzone Deutschlands, 140 000 in Österreich, 24 000 in anderen europäischen und überseeischen Ländern und an 200 000 in der Tschechoslowakei. Rund 240 000 Sudetendeutsche kamen bei der Vertreibung ums Leben.

Die tschechische Betrachtungsweise kommt nicht davon los, in den Sudetendeutschen Revanchisten zu sehen und ihre Veranstaltungen als einen verwerflichen Revanchismus zu kennzeichnen. Auch wenn die These immer wieder von neuem aufgetischt wird, bleibt sie falsch. Rache und Vergeltung sind in der Politik und im Privatleben törichte Dinge. Sie sind falsch und selbstmörderisch. Wer diese Männer und Frauen Jahr für Jahr, vor allem die Tausende junger Menschen sieht, mit ihnen spricht und in die kleinen und großen Zusammenkünfte hineinhört, der weiß, daß die tschechische These abwegig ist.

Frankfurt 12.9.64

Seit diese Menschen mit den Tschechen in ihren Herkunftsländern zusammenlebten, hatten sie nur eine Waffe, um ihre Existenz zu verteidigen:

DAS RECHT!

Sie sind jahrhundertlang geübt und erzogen, das Recht als ihren großen Verbündeten zu sehen. Die Tschechoslowakei wollte ein demokratischer Staat sein. Jeder konnte wählen und gewählt werden, gleich welchem Volkstum er angehörte. In der Demokratie wird durch eine Mehrheitsentscheidung eine Autorität gesetzt. Die Mehrheiten aber waren in der Regel tschechische Mehrheiten und deshalb waren die sogenannten demokratischen Entscheidungen vielfach Entscheidungen gegen das andere Volk. Sie bedrohten und bedrängten seine Scholle, seine Schule, seinen Arbeitsplatz. *Demokratie in einem Mehrvölkerstaat ist nur auf föderalistischer Grundlage möglich. Demokratie in einem Mehrvölkerstaat, der zentralistisch regiert wird, muß das Recht des anderen Volkes in der Regel verletzen, wenn nicht gar zerbrecen.*

Das war der Sinn aller sudetendeutschen Politik: Aus dem zentralistisch geführten Mehrvölkerstaat ein föderalistisch gegliedertes Staatsgebilde zu machen, in dem die Volksgruppen in weitgehender Selbstverantwortung und Selbstverwaltung miteinander und nebeneinander in einem einheitlichen Staatsganzen leben und sich entfalten konnten.

Diese im Rechtskampf Generationen hindurch geübten Deutschen aus Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien können es einfach nicht für möglich halten, daß sie — nachdem sie nun in einem Rechtsstaat leben — auf Rechte, die nur Naturrechte sind, wie das Recht auf Heimat, das Recht auf Selbstbestimmung, verzichten sollen. Wer wagt es denn, dieses Rechtsbewußtsein dieser Millionen Deutschen in einem Rechtsstaat zu erschüttern? Ist ein solches Unterfangen nicht eine Bedrohung der Rechtsstaatlichkeit im ganzen? Das ist es, was die Menschen bewegt, daß sie nicht daran glauben, daß ihre Rechte endgültig und einseitig zerbrochen werden können, wie Strohhalme. Diese sudetendeutsche Volksgruppe kommt nicht mit leeren Händen nach Deutschland. Was die Nation drückt, ist das geteilte Vaterland, die Frage nach dem Weg, der zur Überwindung dieses großen nationalen Leidens führen soll, die Erringung des Selbstbestimmungsrechtes für alle Deutschen. Daß dieses Selbstbestimmungsrecht auch allen Nationen, vor allem unseren östlichen Nachbarn, genauso wie uns selbst zusteht, ist für die Sudetendeutschen eine Selbstverständlichkeit. Diese sudetendeutsche Volksgruppe darf für sich in Anspruch nehmen, daß sie zu einer Zeit das Postulat des Selbstbestimmungsrechtes zu ihrem wichtigsten politischen Anliegen erhoben hat, als Tragweite und sittlicher Rang dieses Grundsatzes bei den übrigen Deutschen — mit wenigen Ausnahmen — noch nicht erkannt waren. Die Sudetendeutschen finden gerade diesen Aspekt ihrer leidvollen Geschichte dadurch bestätigt, daß heute die ganze Nation sich in dem Ringen um die Durchsetzung dieses politischen Anliegens einig ist. *Die Nation aber sollte nicht verlangen, daß Teile von ihr auf dieses Recht verzichten. Sie würde sonst in ihrem gigantischen Ringen um die Durchsetzung des Selbstbestimmungsrechtes vor Gott und der Geschichte unglaubhaft.*

Es gibt kein Recht auf dieser Welt, sei es für den einzelnen, sei es für die Klasse, den Stand oder die Nation, das nicht irgend einer Bindung unterworfen wäre. Das Recht des einzelnen findet seine Grenzen an dem gleichen Recht des Nach-

barn. Mein Recht und Dein Recht sind wie zwei Parallelen, die nebeneinander laufen. Dort, wo sie sich durchkreuzen, da entsteht ein Kreuz. An einem solchen Kreuz wird dann das Glück beider Einzeln buchstäblich gekreuzigt. Das gilt auch für die Nationen. Es kommt auf die nebeneinanderlaufenden Linien der gleichen Rechte an. Es darf das Recht des einen von einem angeblichen Vorrecht des anderen oder gar von einer tatsächlichen Übermacht nicht ausgelöscht werden. Deshalb glauben wir, daß die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes für die Deutschen mit der Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes unserer östlichen Nachbarn auf das engste zusammen hängt und daß in Freiheit handelnde Völker, die die Freiheit als ein hohes, wenn nicht das höchste irdische Gut schätzen gelernt haben, auch Einsicht und Kraft zu einer Überwindung der alten Gegensätze und zu einer Harmonisierung

der gegenseitigen Wünsche und Rechte finden werden. Die Rechte der Nationen können auf die Dauer nicht durch Vorhänge und Mauern getrennt bleiben. Die Freien müssen in Freiheit einen gemeinsamen Weg zu einem Ausgleich finden.

Die Sudetendeutschen wissen es längst, daß das, was einmal war, woran sie mit allen Fasern ihres Herzens hängen, so, wie es war, sicher nicht wieder kommt. Die Menschen wissen aber auch, daß das, was ist, so wie es ist, nicht bleibt. Daß man bei einer Neuordnung der Dinge in Ost- und Ostmitteleuropa über die Rechtsposition der Deutschen nicht wortlos hinweggehen kann, dafür legen die Sudetendeutschen Jahr für Jahr Bekenntnis und Mahnung ab.

Wir wissen es: Diese Welt bleibt eine unvollkommene Welt. Aber wir dürfen nicht zugeben, daß Unrechtstatbestände unwidersprochen bleiben.

Daran würde das Recht sterben.

Kurz erzählt

BEZUGSGEBÜHR IST FÄLLIG

Mitte September spricht Ihr Postbote wieder um die Vierteljahres-Gebühr für den Ascher Rundbrief bei Ihnen vor. Sollten Sie selbst in diesen Tagen für den Postboten nicht erreichbar sein, so wird sicher Ihr Nachbar die DM 4,50 gern an Ihrer Stelle bereithalten. Wenn aus irgendwelchen Gründen die Bezahlung nicht klappt und der Rundbrief daher von der Post als „abbestellt“ behandelt wird, dann schreiben Sie uns bitte direkt. Wir bringen die Angelegenheit in Ordnung und liefern Ihnen Exemplare, die sie zwischenzeitlich nicht erhalten haben sollten, sofort nach.

ASCHER ARCHIVPFLEGER FÜR SELB

Der Gründer und Leiter des Ascher Archivs, Landsmann, Helmut Klaubert in Erkersreuth, wurde mit Entschließung des bayerischen Innenministeriums vom 9. 6. 1964 zum ehrenamtlichen Archivpfleger der kreisfreien Stadt Selb ernannt. Diese Nachricht stimmt uns froh. Sie scheint uns ein wichtiger Schritt auf dem Wege zu sein, den Lm. Klaubert unbeirrt geht, um der Sammlung und Erhaltung auch unserer heimatlichen Werte eine feste Heimstätte zu schaffen. In seiner heimatpflegerischen Arbeit, die er aus eigener Initiative leistet, liegt heute ein Gutteil dessen beschlossen, was auf diesem Gebiet überhaupt getan wird. Eine Reaktivierung des zwar gegründeten, aber noch immer nicht in Aktion getretenen Ascher Heimatverbandes wird als Hauptaufgabe die tatkräftige Unterstützung der Arbeiten Helmut Klauberts zum Ziele haben müssen.

In dritter Folge sind soeben auch die „Mitteilungen des Archivs des Kreises Asch“ erschienen, die Helmut Klaubert für alle Interessenten herausgibt.

HAT SICH NOVOTNY VERRANNT?

Die vom tschechoslowakischen Staatspräsidenten Novotny während der Kundgebung mit Chruschtschow am 28. August im Zusammenhang mit dem Münchner Vertrag erhobenen Forderungen haben in politischen Kreisen der tschechoslowakischen Hauptstadt unerwartet lebhaft Diskussion ausgelöst.

Novotny hatte in seiner Rede verlangt, daß die Bundesregierung den Münchner Vertrag nicht nur ungültig erkläre, sondern auch alle-Gesetze und Verordnungen rückgängig mache, die direkt oder indirekt aus den Bestimmungen des Münchner Vertrages abgeleitet sind.

Über die Forderung nach ausdrücklicher Ungültigkeitserklärung des Münchner Ver-

trages ist man sich in der Beurteilung völlig einig: Die derzeitigen tschechoslowakischen Machthaber möchten dadurch erreichen, daß die Bundesregierung sich zu dem völkerrechtlichen Standpunkt bekennt, die Besetzung der Sudetengebiete sei unrechtmäßig und gewaltsam erfolgt und stelle damit im Sinne des Völkerrechtes eine Okkupation, die die Kontinuität des tschechoslowakischen Staates nicht unterbrochen habe.

Die Forderung nach Aufhebung der auf dem Münchner Vertrag basierenden Gesetze und Verordnungen hat jedoch einiges Rätselraten ausgelöst, da z. B. die Ungültigkeitserklärung des Staatsangehörigkeits- und Optionsvertrages zwischen dem Deutschen Reich und der Tschechoslowakei vom 20. November 1938 bedeuten würde, daß die durch dieses Gesetz zu deutschen Reichsbürgern gemachten Sudetendeutschen niemals deutsche Reichsbürger geworden, sondern tschechoslowakische Staatsbürger geblieben wären und 1945 die damalige tschechische Regierung also ihre eigenen Staatsbürger ausgewiesen und dadurch gegen alle geltenden Bestimmungen des Völkerrechtes verstoßen hätte.

Diese Forderung, so argumentiert man in Prag mit Sorge, würde auch bedeuten, daß die von der Regierung Benesch im Jahre 1945 erlassenen Retributionsgesetze keinerlei Basis mehr besäßen und die Beschlagnahme der deutschen Vermögenswerte in der Tschechoslowakei ebenfalls rechtsungültig wäre.

Dieses Rätselraten um die erweiterten Forderungen Novotnys wird in Prag zwar im Zusammenhang mit der Berlin-Klausel in den handelsvertraglichen Vereinbarungen zwischen der Tschechoslowakei und der Bundesrepublik gesehen, man hat nichtsdestoweniger aber den Eindruck, daß diese Forderungen zu einem unangenehmen und peinlichen Fallsrick für das kommunistische Regime in Prag werden könnten, wenn aus den sonderbaren Wünschen des tschechoslowakischen KP-Chefs die entsprechenden völkerrechtlichen Schlußfolgerungen gezogen würden.

„SOZIALISTISCHE“ LÖHNE

Das durchschnittliche Monatseinkommen der in der „sozialisierten“ Wirtschaft der Tschechoslowakei beschäftigten Personen hat sich im ersten Halbjahr 1964 gegenüber 1961 um genau 1,5% und absolut um 20 Kronen auf 1402 Kronen erhöht.

Dieses Durchschnittseinkommen entspricht etwa einer Kaufkraft von 300 bis 350 DM, wobei allerdings durch das Ansteigen einiger Preise von Konsumgütern, Lebensmitteln und der Mieten für Woh-



Unsere Bild-Reportage

„Dům v socialistické péči nájemníků“ – steht auf der Tafel zu lesen, die das Haus Nr. 1927 im Wiesenthal zielt. Das heißt zu deutsch „Haus in sozialistischer Pflege der Mieter“. So wie die im Bilde sichtbare Rolltür zur Bäckerei Baumgärtel sieht das ganze, sozialistisch gepflegte Haus aus. (Man kann übrigens noch die deutsche Inschrift über der Ladentür erkennen.) Das kompromittierende Schild ist an vielen Häusern zu sehen. – Bild oben Mitte: Eine Ascherin hat einen Sommertag daheim verbracht. Hier trifft sie vor der

Wildnis auf dem Fleißners-Grund (das Gebäude ist die Druckerei Berthold) einen greisen Ascher, Christian Sehr (82). Er will viel wissen. Aber „hinüber“ geht er nicht mehr, dazu sei er zu alt, sagte er. – Daneben: Das Hotel Jägerhaus, jetzt „Myslivna“ genannt. – Unten links: So sehen die Gräfte alle aus. Das Schlimmste aber haben sich Untermenschen in den Grufthäuschen einiger Ascher Fabrikanten geleistet. Übereinstimmend wurde uns von mehreren Seiten empört geschildert, daß nicht nur die schweren Decksteine von

den Gräften weggerissen sind, auch die Särge sind geöffnet und offensichtlich beraubt. Schädel und Knochen liegen in wüstem Durcheinander in den geschändeten Ruhestätten. – Die Alleegasse hat sich nicht verändert, zumindest an ihrem Beginn. Nur auf den Gehsteigen liegen Steine herum, angeblich schon viele Monate lang. – Die Brunnen sind versiegt, die granitenen Tröge starren von Schmutz. Ein trauriger Anblick vom Niklas, der einst so stolz war – und stolz sein konnte – auf sein Wasser.

nungen das Realeinkommen der tschechoslowakischen Arbeitnehmer unter das von 1961 abgesunken sein dürfte.

Die Bewohner der Tschechoslowakei sind genötigt, immer höhere Prozentsätze ihres Einkommens für Lebensmittel aufzuwenden und den Kauf von Konsumgütern einzuschränken.

Während im ersten Halbjahr 1964 z. B. die Umsätze bei Käse um rund 60%, von Milchprodukten um über 38%, von Eiern um über 39% gestiegen sind, ist die Nachfrage nach PKW um 40%, bei Fernsehgeräten um 28%, bei Rundfunkgeräten um 24% und bei anderen Konsumgütern um ähnliche Sätze gefallen. In der ganzen Tschechoslowakei sind im ersten Halbjahr 1964 lediglich 9100 PKW und 95 200 Fernsehgeräte verkauft worden.

Für die weitere Entwicklung der tschechoslowakischen Industrie sind die Rückschläge auf dem Investitionssektor von größter Bedeutung. Die im ersten Halbjahr investierte Summe von 17,6 Milliarden Kronen liegt noch weit unter der Investitionssumme des ersten Halbjahres 1962. In dem Bericht der Zentralkommission wird ausdrücklich festgestellt, daß die bei den Investitionen aufgetretenen Verzögerungen die Erfüllung des Jahresplanes nicht gewährleisten.

DIE VARIABLE TSCHECHENKURNE

Offiziell gibt es gegenwärtig in der Tschechoslowakei fünf Kurswerte für die Tschechen-Krone: Einen Umrechnungskurs für den Außenhandel, einen Touristenkurs, einen bevorzugten Touristenkurs, einen Tusex-Kurs und einen Sonderkurs

für tschechische Touristen, die ins westliche Ausland reisen.

Die Bewertung der tschechischen Krone schwankt dabei zwischen 0,11 bis 0,55 DM. Der Kaufkraft der Krone am nächsten kommt mit 0,18 DM der bevorzugte Touristenkurs, zu dem alle westlichen Besucher ihr Westgeld eingetauscht erhalten, die pro Tag mehr als 4 Dollar bzw 16 DM ausgeben. Dieser günstige Kurs gilt allerdings nur für die über 16 DM pro Tag benötigten Kronen.

Der offizielle und völlig willkürliche Umrechnungskurs für Außenhandelsgeschäfte beträgt pro 1 Krone 0,55 DM, der Touristenkurs 0,27 DM, der bevorzugte Touristenkurs – wie erwähnt – 0,18 DM und der Tusex-Kurs 0,60 DM. Für Tusex-Kronen erhalten westliche Besucher in besonderen Tusex-Läden meist ausgesuchte Export- oder Importgüter zu Preisen, die in der Umrechnung dann den westlichen Marktpreisen entsprechen.

Während man den westlichen Besuchern durch eine Kombinierung vom Touristen- und bevorzugtem Touristenkurs weitgehend entgegenkommt, versucht man die Lust tschechischer Touristen, ins westliche Ausland zu reisen, einmal dadurch zu dämpfen, daß man von ihnen einen Nachweis dafür verlangt, daß die Kosten ihres Westaufenthaltes von Verwandten oder Bekannten in diesen Ländern getragen werden, und zum anderen dadurch, daß man ihnen lediglich ein Taschengeld in Höhe von 20,- DM mitzunehmen gestattet, wobei sie jedoch für 1 Krone nur 0,11 DM und für 182 Kronen demnach

20,- DM erhalten. Dazu kommen noch 600 Kronen, die für die Erledigung der Ausreisepapiere verlangt werden.

Zum Ascher Turnertreffen

am 17./18. Oktober in Bamberg schreiben uns die dort lebenden Ascher Landsleute, daß sie sich sehr auf diese Veranstaltung freuen. Heimatfreund Heinrich Ludwig ist bereits aktiv geworden: Auf seine Veranlassung hat Brauereidirektor Stier einen Hektoliter Freibier in Aussicht gestellt, „der Hutludwig“ selbst wird mit Turnertüten aufwarten. Je größer die Beteiligung an der Zusammenkunft sein wird, umso größer wird auch die Freude der Bamberg-Ascher sein.

Turner und Turnerinnen, Ihr habt ja sicher den Termin schon vorgemerkt. Nähere Mitteilungen, wie, wo und wann – das alles wird der Rundbrief zeitgerecht vermelden.

Tschechen im Ausland

Tschechoslowakische Touristen im Ausland sind nicht sehr beliebt, stellt das Organ des slowakisch-kommunistischen Jugendverbandes „Smena“ fest. Das Zusammentreffen mit Repräsentanten der „sozialistischen Tschechoslowakei“ mute heute wie eine Begegnung mit Barbaren und Vandalen an. Nicht nur, daß tschechische Touristen im „befreudeten“ Ausland während ihres Urlaubes häufig die Felder stürmten, um auf diese Weise billig leben zu können, sie benähmen sich teilweise so, als ob sie im Niemandsland wären. Tschechische PKW würden rücksichtslos inmitten gepflegter Grünanlagen und Parks abgestellt, in den Lokalen wür-

den Skandale und Raufereien vom Zaun gebrochen, Devisen geschoben und mit Mangelwaren Spekulationsgeschäfte gemacht, so daß man den Eindruck habe, daß ein großer Teil der tschechoslowakischen Touristen ihre Urlaubsreise mit einer Vagabundage oder mit geschäftlichen Spekulationsreisen verwechselten. Das Blatt meint abschließend, daß durch dieses Gebaren der Ruf der „sozialistischen Tschechoslowakei“ noch mehr leiden könne.

Kunsteisbahnen ja, Kühlhäuser nein

Die Getreideernte in der Tschechoslowakei wird nach den Berichten der Zeitungen und des Rundfunks in diesem Jahr weder besonders gut noch besonders schlecht ausfallen. Man rechnet mit durchschnittlichen Ergebnissen.

Ernste Schwierigkeiten aber zeigen sich schon jetzt in der Versorgung mit Futtermitteln. In einigen Teilen des Landes, vor allem in Nordböhmen, sind die Viehschlachtungen und damit der Verkauf von Schlachtvieh an den Staat in den vergangenen Wochen infolge der Futternappigkeit bereits auf über 300% des Plansolls angestiegen.

In einem Kommentar des Prager Rundfunks wurde diese „Fleisch-Schwemme“ im Hinblick auf die mangelnden Kühlkapazitäten als kritisch bezeichnet. Man habe in den letzten Jahren zwar 40 Stadien mit *Kunsteislaufbahnen* gebaut und sogar eine Hockey-Weltmacht sei man geworden, aber man sei nicht darauf vorbereitet, das erhöhte Angebot von Fleisch für den Winter einzulagern. Für die Fehler der vergangenen Jahre werde man wahrscheinlich jetzt zahlen müssen.

Touristenstrom nach Preßburg stark abgeflaut

Der österreichische Touristenverkehr nach Preßburg ist in letzter Zeit – für die slowakischen Behörden überraschend – abgesunken. Wie das Gewerkschaftsorgan „Prace“ schreibt, waren nach der Erleichterung des Grenzverkehrs zwischen Österreich und der Slowakei im Herbst 1963 und auch noch in den ersten Monaten des Jahres 1964 alle Hotels Preßburgs voll besetzt, während in der Saison genügend freie Zimmer zur Verfügung standen und noch stehen.

Diese Tatsache erklärt das Blatt damit, daß nach der allgemeinen Öffnung der Grenzen viele Österreicher aus reiner Neugierde oder um mit lang nicht gesehenen Verwandten zu sprechen, nach Preßburg gekommen seien und diese Beweggründe jetzt in erheblichem Umfang weggefallen sind. Auch biete Preßburg für ausländische Touristen nur wenig Anziehungskraft, die Stadt sei nicht nur schlecht beleuchtet, sie sei auch nicht sehr attraktiv, besitze nur wenige Geschäfte und kaum Unterhaltungslokale.

Die Sündenböcke

Gegen maßgebliche Funktionäre der chemischen Industrie und des chemischen Maschinenbaus der Tschechoslowakei sind in den vergangenen Tagen wegen „grober Pflichtverletzungen“ „strenge Maßnahmen“ eingeleitet worden. Unter den Gemaßregelten befinden sich auch einige „verantwortliche Mitarbeiter beteiligter Ressorts“, also höhere Ministerialbeamte.

Diese Funktionäre hatten es verabsäumt, sich „nachdrücklich für die Durchführung der Investitionspläne einzusetzen und damit für die Sicherung der geplanten Produktion zu sorgen.“ Die Folge dieser Nachlässigkeit seien ungewöhnlich hohe Verzögerungen beim Aufbau und Ausbau des großen Stickstoffdüngerwerkes in Sala, der Kautschukfabrik in Krupal, der Fabrik für synthetischen Alkohol in Maltheuern und einer Reihe anderer chemischer Fabriken.

Schwere Gefängnisstrafen für „Randalieren“ am Staatsfeiertag

Vom Brüner Landgericht ist eine Gruppe von Personen zu Gefängnisstrafen verurteilt worden, die sich an den Ausschreitungen am 9. Mai dieses Jahres, dem Feiertag der Staatsgründung der Tschechoslowakei, beteiligt hatten. Wie der Prager Rundfunk meldete, sind vier Erwachsene, darunter zwei Frauen, zu Gefängnisstrafen zwischen eineinhalb bis vier Jahren ohne Bewährung, eine Gruppe jugendlicher zu Gefängnisstrafen zwischen fünf oder acht Monaten und drei weitere jugendliche zu Gefängnisstrafen von acht bis zehn Monaten mit Bewährung verurteilt worden. Den Verurteilten wurde vorgeworfen, am 9. Mai randaliert, Lokale demoliert und Polizeibeamte angegriffen zu haben. Mit der gleichen Begründung waren im Juni und Juli bereits in Prag, in Znaim, in Brünn und in einigen anderen Städten jeweils größere Gruppen von Personen zu längeren Freiheitsstrafen verurteilt worden.

Die Gleichartigkeit der ungewöhnlich scharf geahndeten Ausschreitungen scheint nachträglich die Bestätigung dafür zu liefern, daß es sich keineswegs lediglich um Ausbrüche von Übermut, sondern ganz augenscheinlich um organisierte Aktionen gehandelt hat.

Auszeichnung für Mordschützen

Für die Erschießung einer 29jährigen Frau sind vom tschechoslowakischen Verteidigungsministerium drei Soldaten und ein Offizier mit Medaillen „Für Tapferkeit“ und „Für Dienste am Vaterland“ ausgezeichnet worden.

Wie das Organ des Prager Verteidigungsministeriums mitteilt, haben diese drei Armee-Angehörigen im Mai „vier Grenzverletzer“ gestellt und einen davon erschossen. Diese hatten versucht, zwischen Eger und Schirnding mit einem Lastkraftwagen die tschechoslowakisch-bayerische Grenze zu durchbrechen. Bei dem erschossenen „Grenzverletzer“ hatte es sich um eine 29jährige Frau gehandelt, die sofort tot war.

★

Fast eine halbe Million Deutsche sind von 1950 bis 30. Juni 1964 über die Grenzdurchgangslager Friedland und Nürnberg im Osten und Südosteuropa in das Bundesgebiet ausgesiedelt worden; 328 400 davon aus Polen und aus den polnisch verwalteten Ostgebieten, 18 300 aus der Sowjetzone, 25 163 aus der Tschechoslowakei, 67 424 aus Jugoslawien, 11 877 aus Rumänien und 5463 aus Ungarn.

Auch im ersten Halbjahr dieses Jahres war die Zahl der Aussiedler aus Polen und den polnisch verwalteten Ostgebieten mit 7500 wieder am stärksten. Aus Jugoslawien kamen in diesem Zeitraum 1705, aus der Tschechoslowakei 1493, aus Rumänien 747, aus der Sowjetunion 195 und aus Ungarn 247 Deutsche in die Bundesrepublik.

Aber auch aus westlichen Ländern kamen in den ersten sechs Monaten dieses Jahres noch 478 Vertriebene in die Bundesrepublik, die bisher in diesen Ländern Aufenthalt genommen hatten.

★

Die tschechoslowakische Post wird gegenwärtig durch das tägliche Eintreffen von rund 30 000 Kartengrüßen von Urlaubern aus dem Ausland derart überschwemmt, daß die Zentralverteilungsstelle in Prag diesen Anstrom ohne die Mitarbeit freiwilliger Helfer nicht mehr bewältigen kann und diejenigen, die ihren Urlaub noch vor sich haben, gebeten hat, diese Kartengrüße auf ein Minimum zu beschränken und nur denjenigen zu schreiben, „denen man schreiben muß“.

Am 28. August durchbrachen zwei Tschechen den Grenzübergang Roßhaupt-Waidhaus im nördlichen Böhmerwald mit einem LKW. Die beiden Zweiundzwanzigjährigen fegten die drei tschechischen Schlagbäume weg, der Wagen blieb schwerbeschädigt zehn Meter über der Grenze auf bayerischem Boden stehen. Tschechische Grenzbeamte gaben über die Grenze hinweg mindestens 80 Schüsse auf die Fliehenden ab, drei Verfolger kamen sogar bis zu dem Wagen auf bayerisches Gebiet und wollten ihn durchsuchen, wurden aber von deutschen Grenzpolizisten daran gehindert.

Die Schüler der Ascher Grundschule (d. i. Volksschule) hatten keine unbeschwertten Ferien. Sie mußten mit ihren Lehrern zwei Glashäuser und einen Geräteraum der Schule in Ordnung bringen. Auch bei der Säuberung der Klassenzimmer waren sie „unentbehrlich“.

★

Im heurigen Sommer wurden über 200 Waggons Schwarzbeeren aus der Tschechoslowakei exportiert. Der Großteil ging in die Bundesrepublik.

Legende und Wahrheit

In einem deutschsprachigen Reiseprospekt des amtlichen tschechischen Reisebüros Cedok steht über Banská Bystrica (Neusohl in der Slowakei) Folgendes zu lesen:

„Wie stets in der Vergangenheit, so wurde Banská Bystrica auch vor nicht allzu langer Zeit zum Schauplatz von Kämpfen der Arbeiterklasse für ihre Rechte. Tschechische und slowakische Menschen werden jenen 29. August des Jahres 1944 stets im Gedächtnis behalten, da der Rundfunksender Banská Bystrica zum Kampf gegen die faschistischen Okkupanten aufrief und den offiziellen Auftakt zur ‚Slowakischen Volkserhebung‘ gab. Der heldenhafte Kampf der Slowaken, Tschechen und sowjetischen Partisanen – die über zwei Monate lang ohne schwere Waffen, mit einer kaum hinreichenden Anzahl von Gewehren und mit ungenügenden Vorräten an Munition dem Ansturm von sechs modern ausgerüsteten Divisionen standhielten und hitlerfaschistische Einheiten nicht nur während des Aufstandes, sondern auch nach dem Aufstand auf slowakischem Gebiet banden – beschleunigte den Vormarsch der sowjetischen Einheiten über den Dukla-Paß. Die slowakische Volkserhebung fand praktisch erst mit dem Einmarsch der Sowjetarmee ihr Ende, denn sowjetische und slowakische Partisanen, die sich in die umliegenden Berge zurückgezogen hatten, bekämpften die Hitlerfaschisten bis zu ihrem endgültigen Rückzug.“

In Legendenbildung und Geschichtsverwischung waren die Slawen seit jeher Meister. Dies hier ist nur ein weiteres Beispiel. Ein *Ascher Landsmann*, der die Entwicklung damals in der Slowakei aus eigener Anschauung kennt und alles genau beobachtete, stellt obigem „Heldengesang“ die nüchterne Wirklichkeit entgegen, die nach seiner sachlichen Schilderung so aussah:

Nicht slowakische Arbeiter begannen den Aufstand in der Slowakei, sondern die Offiziere der Kriegsschule in St. Martin. Der Aufstand richtete sich auch nicht gegen deutsche Okkupanten, sondern gegen die damalige Regierung Tiso in Preßburg. Die Slowakei war ein freier, von deutschen Truppen nicht besetzter Staat, damals auch noch nicht in die Kampfzone einbezogen. Die einzigen deutschen Soldaten lagen in den Lazarettzügen, die von der Front durch die Slowakei in die Heimat rollten. Der Aufstand blieb auf die mittlere Slowakei um das Gebiet St. Mar-

tin und Neusohl beschränkt. Erst Mitte Oktober trafen deutsche Truppen im Aufstandsgebiet ein: Die SS-Brigade Dirlewanger, die Sturmpanzerabteilung 219 und eine Polizeieinheit. Ohne nennenswerten Widerstand liefen fast alle von den aufständischen Offizieren rekrutierten slowakischen Soldaten zu den deutschen Truppen über, als einer der ersten der wahrscheinlich einzige am Aufstand beteiligte Tscheche: der Casinowirt der Kriegsschule. Anschließend bewies er einmal mehr, daß die tschechischen Gastwirte zu den geschicktesten und tüchtigsten in Mitteleuropa zählen. Für die deutsche Wehrmacht wäre es jedenfalls ohne seine „wertvollen Hinweise“ ein müßiges Unterfangen gewesen, die wenigen in den Bergen der Tatra versteckten Kriegsschüler aufzuspüren.

Nach der Einnahme von St. Martin und Neusohl (Banska Bytrica) bot sich den staunenden deutschen Soldaten eine wahre Insel des Friedens mitten im Krieg: Beide sauberen Städte hell erleuchtet, gutgekleidete Menschen, die friedlich ihrer Arbeit nachgingen, prall gefüllte Läden mit einem Warenangebot, das nach Auswahl, Preis und Qualität Deutschland nicht einmal 1939 mehr zu bieten hatte, und – es kling ungläublich, ist aber wahr – alle diese Herrlichkeiten waren für die Slowaken ohne Bezugschein erhältlich.

So sah es in Wahrheit in der Slowakei aus, die 1944/45 „befreit“ werden mußte.

Der Dreundsiebziger

UND DER „ROUSSBUTTNBOU“

Im Wortteil des „Egerländer Marsches“ erscheint ein Egerländer Volkslied mitverwendet, das lautet: „Bin i neat a schäina Roußbuttnbou“ oder hochdeutsch: „Bin ich nicht ein schöner Roßbuttenbub“. Sicherlich ist es – wer davon noch nicht Kenntnis hatte – interessant, zu erfahren, daß es ein Gasthaus im Egerland gegeben hat, das zum genannten Volkslied, und damit auch zum „Egerländer Marsch“, in innigster Beziehung steht.

Zwischen der Musikstadt Graslitz und der Stadt Neudek steht an der Straße ein altes Einkehrhaus. Wanderer, die schon vor Jahrzehnten dort vorbeikamen, riefen vor Erstaunen „Rußbutte“. Wieder andere piffen oder sangen den zweiten Teil des „Egerländer Marsches“: „Bin i neat a schäina Roußbuttn-Bou, Bou, Bou, Bou...“

Wie kam dieses Gasthaus zu seinem merkwürdigen Namen? Es gab im ganzen deutschen Lebensraum nur ein Haus, das diesen Namen trug. Selbstverständlich konnte es nur im Egerland stehen. In der Umgebung dieses Gasthauses erzeugte man früher „Rußbutten“. Eine Rußbutte war ein kleines, aus fichtenem Schmalholz gefertigtes längliches Fäßchen, welches oben und unten verschlossen war. Diese Fäßchen (Butten) wurden mit Ruß gefüllt. Die großen waren 30 cm, die kleinen dagegen nur 20 cm lang. Der Ruß wurde in der Rußhütte gewonnen. Ihn verwendete man zur Erzeugung von Schmiere (Schuh-schmiere), von schwarzer Farbe zum Färben von Stoffen und dergleichen. Die gefüllten Fäßchen wurden von den Rußbuttnleuten auf eigene Kraxen verladen und verhausiert. Obgleich diese Verkäufer oft schon Männer waren, wurden sie dennoch „Boum“ (Buben) genannt. Der Roußbuttnbou war an Werktagen ein schwarzer, finsterer Geselle. Er machte bei seinem Hausiererhandel nicht nur die Hunde rebellisch, sondern wurde auch dem Gemeindepolizisten und Finanzier verdächtig, da in manchen Buttn nicht immer Ruß, sondern zuweilen auch teure Paschware enthalten war. Wie schön aber war der Roußbuttn-Bou am Sonntag. Da ging er zum Tanz. In dieser idealisierten



WELTKRIEGSTEILNEHMER 1914/18

Die 50jährige Wiederkehr des Weltkriegsbeginns ist in Presse, Fernsehen und Rundfunk von allen Seiten beleuchtet worden. Auch in den privaten Sphären schlug sich dieses unselige Gedenken nieder und in vielen Familien durchstöberte man die alten Fotos nach Erinnerungen aus jenen Zeiten. So fand sich auch dieses Bild, das seinerseits allerdings auch bereits ein Weltkriegsgedenken festhält. Zwanzig Jahre nach 1914, im Juli 1934, fand in

Asch ein Wiedersehenstreffen von Weltkriegsteilnehmern statt. Es gab einen langen Festzug (oder soll man sagen Demonstrationsszug?) und unser Bild vermittelt einen Ausschnitt davon. Er zeigt ausschließlich Teilnehmer aus Asch selbst. Mancher alte Bekannte hat inzwischen das Zeitliche gesegnet: Turnlehrer Rauch, Lehrer Karl Hoyer, Polizeibeamter Thumser und andere mehr.

Gestalt besingt ihn auch das Volkslied, das im Wortlaut des Egerländer Marsches übernommen worden war. An der Hose trug der Roußbuttn-Bou im Sonntagskleid silberne Knöpfe, am Hut schöne Bändchen, an seinem Rock hätte er Quasten und an seinen Schuhen silberne Schnal-len.

† Beim Richtfest des Einkehrhauses „Rußbutte“ hingen an seinem Hebebaum keine schmucken Bänder, sondern Rußbuttn.

Damit war dem Gasthaus der einzigartige Namen gegeben, der im Volksmund auch auf „Butt“ abgekürzt war.

Aus der Stammeszeitschrift
„Der Egerländer“

TEXT DES „EGERLÄNDERS“

Musikantn, spülts oins af,
Musikantn, sads ret brav,
Geign, Dudlsook, Klane(t)n,
Döi mächn lustighs Leb'm.
Musikantn, spülts oins af,
Musikantn, sads ret brav,
Geign, Dudlsook, Klane(t)n,
A schäina Musi geb'n.
Bin i neat a schäina Roußbuttnbou,
Bou, Bou, Bou, Bou, Bou, Bou,
Bin i neat a schäina Roußbuttnbou,
Bou, Bou, Bou, Bou!
Wenn uns einst ruft die heil'ge Pflicht,
Wir wackern Krieger zagen nicht.
Wir schwör'n es Dir mit Herz und Hand,
Dir, Vaterland, Dir, Vaterland!
Und wenn es blitzt und wenn es kracht,
Wohl jedes Herz im Leibe lacht.
Wir stürmen vor auf blutger Bahn,
Du, Fahne, leuchtest uns voran.
Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Wir folgen Dir zu Ruhm und Ehr!
Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Wir folgen Dir zu Ruhm und Ehr!
Wenn Tod, Verderben uns umringt,
Kein Beben uns're Brust durchdringt,
Wir dringen vor und weichen nicht,
Wir fallen nach erfüllter Pflicht.
Wenn Lorbeer dann die Fahne ziert,

Dir, Herr, der beste Dank gebührt.
Dich preisen wir und schwörn aufs neu,
Daß wir dem alten Wahlspruch treu:
Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Wir folgen Dir zu Ruhm und Ehr!
Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Wir folgen Dir zu Ruhm und Ehr!

Meine lieben Landsleute

Da Garwer-Toni, als eghalanda Bauu, der wos sa Herz af da Zunga trägt, u gnoch Zivilkurasch häut, der redt, wöi nan da Schnowl gwachsn is. Und drum sagt er:

Dienstag, der 11. August 1964 wird mir für mein weiteres Leben ein Gedenktag sein, denn es waren insgesamt 246 Tage, daß ich nach einer schweren Erkrankung endgültig als gesund die Evangelische Diakonissenanstalt Schwäbisch Hall verlassen durfte. Gott sei Dank! Und herzlichen Dank auch meinen Ärzten und Schwestern.

Während meines Krankenhausaufenthaltes habe ich viel Leid und Elend gesehen und oftmals erlebt, wie mancher Leidensgenosse den letzten Weg zur Himmelfahrt antrat und ihm eine treusorgende Schwester den letzten Liebesdienst erwies, indem sie ihm die Augen zudrückte. Wenn man selbst in ähnlicher Verfassung ist, überkommen einem sehr oft Gedanken an die Heimat, die Jugendzeit, die Freunde, an gute alte Bekannte – aber an letztere hätte ich nicht zu denken brauchen, sie taten es umgekehrt auch nicht – oder fanden doch zumindest nicht die Zeit, es mir durch ein paar Zeilen anzudeuten. Unser Rundbrief teilte in seiner zweiten Jänner-Folge meine Erkrankung mit genauer Spitals-Adresse mit. Das ärgerte mich ein bisserl, weil ich nicht einmal meinen nächsten Verwandten gegenüber etwas hatte verlauten lassen. Aber dann ließ mich diese „Indiskretion“ um eine Erfahrung reicher werden. Mein Großvater hat mir öfter einmal gesagt: „Böiwal, richt de danäu – Freunde in der Not gehn tausend auf ein Lot“. Und ein englischer Schriftsteller sagte: „Freunde

kennen uns in guten Zeiten, in schlechten lernen wir sie kennen". Nun weiß ich zwar, daß mit der „Not“ und den „schlechten Zeiten“ nicht so sehr ein Krankenhausaufenthalt als vielmehr materielle oder seelische Bedrängnis gemeint ist. Aber gefreut hätte es mich doch, wenn der eine oder andere Haslauer das Postkarten-Porto für einen Gruß riskiert hätte. So blieb es bei einem einzigen solchen Genesungswunsch, und der kam aus Amerika von unserem heutigen „Ortsältesten“, dem Schaufkaspa-Seff (Josef Riedl), der schon 63 Jahre drüben ist. Auch einen zweiten Freund muß ich noch erwähnen, der mich mehrmals am Krankenbett aufsuchte, unseren alten Heimatkundler Richard Rogler. Er überbrachte mir zu Ostern ein kleines Gedichtbändchen von Otto Zerlik, betitelt „Baum und Blume“. Mit großer Freude las ich diese herzinnigen Mundartgedichte. Gleich das erste paßte so gut auf meine Situation. Es heißt „Der Unverwüstliche“. Hier ist es:

Gleich hintern Hirtnhäusla
stählt krumm ban Gärtzsaam,
niat gästemiert, nuch g'ähert
a älta Felwabaam. *)

Da Hiart häut, wöi ers braucht häut,
va ih(n) sich d Rouchtn gschnie(tt)n,
u d Boubm san za Gregori
af ih(n) wöi wüld ümgrie(t)n.

Dr. Hans Rotter:

Betrachtungen und Erinnerungen (XI)

6.
Ich erwähnte schon den Sonnenhof bei Habstein. Mit meinem Freund Pfarrer Hugo Piesch – den ja die Ascher auch kennen, denn er hat im letzten Jahr vor der Vertreibung in Asch gewirkt – habe ich dort einige große und herrlich verlaufene Jugendfreizeiten veranstaltet. Über den Sonnenhof will ich in diesem Kapitel berichten.

Mein Vorgänger in Warnsdorf war in seiner seelsorgerischer Tätigkeit auf einen großen Notstand gestoßen. Er beobachtete, wie schwer vorbestrafte Jugendliche wieder anständige Arbeitsplätze finden und in die menschliche Gesellschaft zurückkehren konnten. Statt ihnen zu helfen, nach dem Straucheln wieder aufstehen zu können, wurden sie hin und her gestoßen und nicht selten stürzten sie dabei neuerlich und noch tiefer als zuvor.

Mein Vorgänger Waitkat kam auf den Gedanken, diesen Jugendlichen mit Hilfe eines „Sprungbrettes“ den Weg zurück in ein geordnetes Leben zu ermöglichen. Auf einer Wanderung führte ihn der Weg an das Habsteiner Moor, das sich mehrere Quadratkilometer groß völlig ungenutzt südlich des Kummergebirges erstreckte. Auf der einen Seite dieses Moores lag die Ortschaft Kummer, auf der anderen Seite die Ortschaft Sorge; etwa in der Mitte zwischen beiden stieß er auf eine kleine Kapelle am Rande des Moores, die den Namen Barbarakapelle trug, und nicht weit davon stand ein großes steinernes Kreuz der Heiligen Kümmernis. In dieser Gegend mußte einst eine besondere Not geherrscht haben, davon zeugten die Namen Kummer, Sorge und Kümmernis. Pfarrer Waitkat beschloß, diesen Namen auf den Grund zu gehen, sobald er Zeit dafür finden würde.

Und während er weiter um das Moor wanderte, blitzte ihm plötzlich der Gedanke auf: könnte man dieses Moor nicht urbar machen, könnte man dabei nicht die strafentlassenen Jugendlichen einsetzen und ihnen von da aus eine Brücke schlagen in ein neues Leben? Pfarrer Waitkat stammte selber aus bauerlichen Verhältnissen Ostpreußens und hatte in

Is gstutzt wuarn bis af d Schwartn.
Ho(b) gmoant, ear wiard vagäh(n),
doch ear woar jedan Fröihling
van neua wieda gräi(n).

Drüm denk ich, wenns mich beutlt,
wöi wenns zan O(b)druck kam,
oa(n) dian ban Hiartnhaüsla
ärgh zschundna Felwabaam.

*) Felberbaum (Kopfleide) × salix caprea

Wirklich, aus diesen Versen schöpfte ich neue Kraft und Zuversicht in meiner langwierigen Krankheit und so wurde der alte Felwabaam zu meinem dritten Freund „in der Not“.

Mein lieber Schaufkascha-Seff, die Trauerbotschaft vom Heimgang Deines Bruder Lorenz habe ich erhalten, nachträglich mein aufrichtiges Beileid. Aber das Versprechen, das ich ihm gab, werde ich halten: Die Beschreibung aller Prozesionen, die im Haslauer Kirchspiel während des Jahresablaufs stattfanden. Darum Ihr alle, liebe Haslauer und sonstige Landsleute, bald einmal auf Wiederhören. Jetzt fahr ich erst einmal auf Erholung in den Bayerischen Wald.

Euer Garwer-Toni

fang war schwer, und es vergingen einige Jahre, bis die ersten Gräben metertief das ganze Moor durchzogen und die Austrocknung so weit fortgeschritten war, daß Äcker angelegt und bestellt werden konnten. Natürlich blieben Pfarrer Waitkat auch Enttäuschungen nicht erspart. Mancher Jugendliche verschwand bei Nacht und Nebel auf Nimmerwiederssehen, unter den jungen Leuten waren auch grundverdorbene, an denen nichts mehr zu ändern war. Aber bei 50 und mehr Prozent gelang der Versuch vollkommen. Waitkat selbst vermittelte Jugendlichen, die einige Jahre ausgehalten und sich bewährt hatten, gute Arbeitsplätze und erlebte in den meisten Fällen die Freude, daß sie aushielten und ihren Platz bestens ausfüllten.

Natürlich reichten die beiden Eisenbahnwagen nicht lange aus. Und so begann ein Bauen, das sich über Jahrzehnte hinzog und schließlich die Vision, die Waitkat einst gehabt hatte, volle Wirklichkeit werden ließ.

Große, schöne Wohn- und Wirtschaftsgebäude, Werkstätten, Gewächshäuser, Geräteschuppen, alle in sinnvoller Zusammenordnung, bildeten einen Komplex von großartiger Bauwirkung, an der gemessen die um das einstige Moor liegenden Bauernhäuser – deren Besitzer einst Waitkat ob seines „unsinnigen“ Unternehmens verlacht hatten – nur armselige Hütten waren.

Im Laufe der Jahre reichten Waitkats Kräfte und Kenntnisse nicht mehr aus, darum machte er einem Gutsverwalter – einem Diakon mit speziellen Kenntnissen landwirtschaftlicher Großanforderungen, dem auch die Handwerksmeister unterstanden – Platz und ging wieder ins Pfarramt zurück.

Waitkat hatte das Ganze „Sonnenhof“ genannt und alles Beginnen und alles Tun unter das Wort Gottes gestellt. Am Morgen, zu Mittag und am Abend versammelte sich die Sonnenhofgemeinde im großen Speisesaal, und bevor das leibliche Brot gereicht wurde, wurde das geistliche Brot ausgeteilt. Gemeinsames Hören, Beten und Singen legten einen guten Grund für die gemeinsame Arbeit und trugen segensreiche Früchte.

Pfarrer Waitkat war auch seiner Entdeckung der Heiligen Kümmernis und der Ortsnamen Kummer und Sorge nachgegangen und hat viel darüber in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Deutscher Glaube“ geschrieben.

Die „Heilige Kümmernis“ ist sogar in der katholischen Kirche kaum bekannt, und das Kirchenvolk weiß weithin nicht, daß sie und die heilige Barbara ein und dieselbe Person sind. Der Kalendertag der heiligen Barbara, der 4. Dezember, dagegen ist ein Los- und Stichtag für das bekannte Schneiden der *Barbarazweige* – Forsythien, Kastanien, Weiden und andere –, die man durch die Stubenwärme mitten im Winter zum Grünen und Blühen bringen kann.

Barbara (d. h. die Bärtige) war die Tochter eines spanischen Adligen und eine fromme Christin. Der Vater wählte für sie einen heidnischen Ritter zum Gatten. In ihrer Herzensnot betete sie zu Gott, er möge sie so entstellen, daß der Ritter sie nicht mehr begehren würde. Gott erhörte sie und ließ ihr über Nacht einen stattlichen Bart wachsen, der den erhofften Erfolg bewirkte. Darüber geriet ihr Vater in furchtbare Wut, und er befahl, seine Tochter, dem vor ihr geliebten Heiland gleich, ans Kreuz zu schlagen. Und so erlitt das Mädchen um ihres Glaubens willen den Märtyrertod.

Als Pfarrer Waitkat im Habsteiner Moor auf ein aus Sandstein gehauenes Denkmal stieß, glaubte er zunächst, eine der An-

üblichen Darstellungen der Kreuzigung Jesu Christi zu sehen. Aber da fiel ihm der besonders mächtige Bart des Gekreuzigten auf und bei näherer Betrachtung des Bildwerkes machte er die Entdeckung, daß dieser bärtige Gekreuzigte eine weibliche Gestalt war. Wenige Schritte von dem Denkmal entfernt stand eine kleine, ebenfalls der Barbara geweihte Kapelle.

Denkmal und Kapelle standen weitab von Dörfern und Häusern am Rande des Moores, fast genau in der Mitte zwischen Kummer und Sorge. Es lag auf der Hand, daß zwischen diesen Orten und ihren Namen und der Kultstätte der Heiligen Kümmernis, der heiligen Barbara, Beziehungen bestehen mußten, oder besser: einst bestanden hatten. Es bedurfte jahrelanger Forschungen, ehe es Waitkat gelang, ein klein wenig Licht in das Dunkel zu bringen.

Es ist bekannt, daß im Dreißigjährigen Krieg schwedische und kaiserliche Truppen in den langen Kriegsläufen entarteten und daß räubernde Banden, meist aus geflüchteten oder versprengten Soldaten bestehend, weite Gebiete unsicher machten, Häuser und Dörfer brandschatzten und nur noch um der Beute willen Krieg führten. Später hat man diese wüsten Soldateskahaufen samt und sonders als „Schweden“ bezeichnet, auch wenn sie keine Schweden waren.

Habstein erlitt eine schreckliche Brandschatzung und auch die Burg Habichtstein ging in Flammen auf. Als die „Schweden“ heranrückten, flüchteten die Bewohner der um den Habichtstein liegenden Häuser in das Moor. Auf einer der Sandinseln im Moor – Pfarrer Waitkat entdeckte sie wieder – überlebten die Habsteiner den Untergang ihres Dorfes. Aus Dankbarkeit für die Rettung gelobten sie, der heiligen Barbara eine Kapelle zu bauen. Sofort nach dem Frieden von Münster und Osnabrück im Jahre 1648 erfüllten sie ihr Gelübde und das Rittergeschlecht der Habichtsteiner, das auf einer anderen Burg ebenfalls den Krieg überlebt hatte, stiftete das Denkmal der Heiligen Kümmernis.

Ähnlich sollen sich auch die Bewohner der Dörfer Kummer und Sorge sogar zu wiederholten Malen durch Flucht ins Moor gerettet haben. In diesen Notzeiten voll Kummer und Sorge um die Erhaltung des nackten, armseligen Lebens sollen diese beiden Dörfer ihre Namen bekommen haben.

Ich hatte mir vorgenommen, diese Ereignisse um die „Heilige Kümmernis“ weiter zu erforschen und in Romanform niederzuschreiben. Die Vertreibung aus der Heimat hat dem ein Ende gesetzt.

Was mag aus dem Sonnenhof geworden sein? Ich fürchte, nichts Gutes. Denn der Erfolg dieses Werkes erwuchs aus der Kraft eines lebendigen, Gott und Menschen verantwortlichen Glaubens. Es ist kaum anzunehmen, daß der Sonnenhof – wenn er überhaupt noch existiert – auf dem Fundament des christlichen Glaubens steht.

Als Pfarrer Waitkat den Sonnenhof verließ, übernahm er die Pfarrstelle Warnsdorf und wurde so mein Vorgänger. Aber er blieb nur wenige Jahre, da ihm die umfangreiche Gemeindegemeinschaft keine Zeit für seine Steckenpferde ließ. Er zog sich auf die kleine Gemeinde St. Joachimstal zurück, wo er wenig später einem Schlaganfall erlag. Den Sonnenhof hatte er zuvor dem Prager Diakonissenhaus überlassen, das ihn als ein Werk der Inneren Mission trefflich verwaltet hat, bis im Unglücksjahr 1945 das schreckliche Schicksal über das Sudetenland hereinbrach.

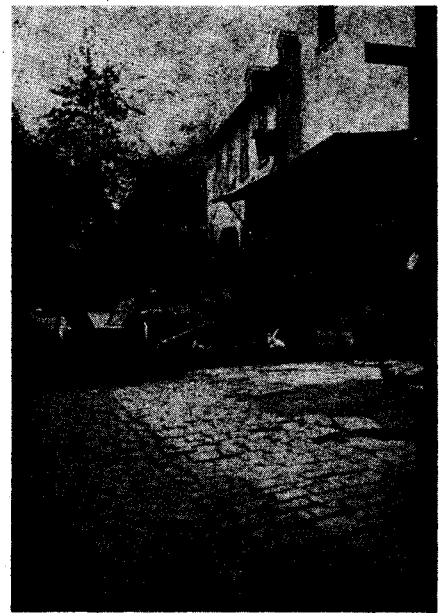
(Wird fortgesetzt)

Karl Drexler:

Aus der Jugendzeit

In der Folge 3 des laufenden Rundbrief-Jahrgangs sagten wir im Anschluß an einen Leserbrief Pfarrer Gustav Albertis die baldige Veröffentlichung dieser schönen Schilderung aus der Feder des Ascher Bezirksschulinspektors Karl Drexler zu. Wir entnehmen sie dem „Ascher Heimatjahrbuch 1933“ und hoffen, unseren Lesern damit eine besondere Freude zu machen, zumal ja die Heimatjahrbücher nur selten mit ins Vertreibungsgepäck aufgenommen worden waren.

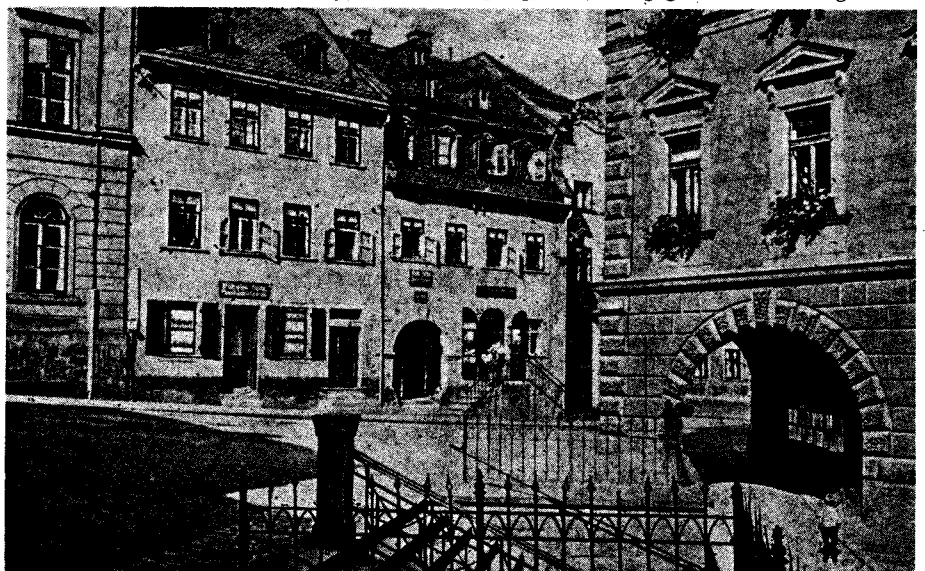
Es war im vorigen Jahr zur Reisezeit. Da fragte mich an einem Sonntagvormittag, als ich vor meiner Wohnung am Rathausplatz hin- und herschlenderte, ein alter Herr, in dem ich schon nach wenigen Worten den Deutschamerikaner erkannte, ob wohl unser Rathaus im Laufe der letzten 60 Jahre einem Brand zum Opfer gefallen sei. Und als er mein Erstaunen ob dieser mir ganz seltsam erscheinenden Frage bemerkte, stellte er sich, ohne meine Antwort abzuwarten, vor: er sei gebürtiger Ascher und als Sechzehnjähriger nach Amerika ausgewandert. Nach mehr als einem halben Jahrhundert sehe er seinen Heimatort wieder, der sich so mächtig gereckt und gestreckt habe und trotz seiner vielen Fabriken so freundlich und sauber eingebettet liege in einem Kranz wohlgepflegter Anlagen. Daß aber das alte Rathaus, an welches nur noch die eigenartige Durchfahrt erinnere, verschwunden sei, befremde ihn. Er glaube annehmen zu müssen, daß es einem Elementarereignis zum Opfer gefallen sei. Ich erklärte ihm, der frühere einstöckige Bau mit seiner unweckmäßigen Einrichtung und seinen zum Teil ungesunden Kanzleiräumen habe den magistratlichen Belangen der wachsenden Stadt nicht mehr genügen können und mußte im Jahre 1885 umgebaut und vergrößert werden. Das Wort „müssen“ ließ der Amerikaner nicht gelten, sondern meinte, die Stadtväter hätten dies bedeutsame Wahrzeichen des ältesten Stadtteils unversehrt lassen sollen und vielleicht zu einem städtischen Museum bestimmen können, für ein zeitgerechtes Stadthaus hätte sich gewiß ein geeigneter Platz gefunden. Bei meinem Hinweis auf die bedeutenden Kosten eines solchen Neubaus huschte ein eigenes Lächeln über seine schmale Lippen. „Im übrigen hat sich“, fuhr der Amerikaner fort, „an dem Schulplatz wenig geändert. Dort sehe ich noch – dabei wies er auf das Kremplingsche Haus – den Torbogen, aus dem ich als Knabe gewöhnlich



Wurstsuppe aus dem Kremplingshof

freitags Wurstsuppe heimgetragen habe. Von der Mutter nachgesalzen und durch Brotschnitten verdickt, löffelte ich sie mit meinen Geschwistern – wir waren unser acht – aus gemeinsamer Schüssel jedesmal sauber aus. Eine tüchtige Portion heißer Erdäpfel, die unter beständigem Blasen geschält wurden, nebst einem Stückchen Butter oder einem knappen Löffel Schweinefett vervollständigte das frugale Abendmahl. Oft habe ich mich in meiner neuen Heimat, wo ich anfangs schwer um meine Stellung ringen mußte und bei mir manchmal Schmalhans Küchenmeister war, nach solch bescheidenem Mahle geseht.

Das anstoßende stattliche Haus, in dem der ehemalige Bürgermeister von Asch – Bareuther hieß er wohl – wohnte, hat eine neuzeitliche Fassade erhalten. Zu meiner Zeit war darin ein Verkaufsgewölbe, das auffallender Weise nur an einigen Stunden des Tages geöffnet war.“ Ich erklärte ihm, es sei ein Lagerraum des ersten Konsumvereins von Asch gewesen, dessen Mitglieder zumeist Strumpfwirker und Weber waren, die mit ihren veralteten Maschinen nur spärliche Beschäftigung und kargen Verdienst finden konnten und sich darum zur Selbsthilfe zusammenschlossen hatten. Wie lange diese Vereinigung, die, entgegen dem heutigen Ge-



„Vor der Wohnung am Rathausplatz hin und herschlendernd . . .“

brauch, keinerlei staatliche Unterstützung genoß, bestanden hat, wußte ich nicht anzugeben.

Vor der Rathausschule blieb mein neuer Bekannter einige Augenblicke sinnend stehen. Dann meinte er: „Das war wohl seinerzeit eines der stattlichsten Gebäude des Marktes Asch und in den Bürgern, die es unter großen Opfern aufgerichtet haben, war noch der Schwung, der Elan des Jahres 1848 lebendig. Man hat uns in der Schule erzählt, wie werktätig sich alle Schichten der Bevölkerung beim Bau zeigten, angeeifert durch den welterfahrenen, bildungsfreundlichen Bürgermeister Wilhelm Weiß, wie z. B. einige Landwirte die mächtigen granitenen Pfeiler, welche die Vorhülle des Hauses tragen, mit Ochsen gespannt aus den Steinbrüchen des Fichtelgebirges herbei schafften. Die innere Einrichtung des Gebäudes aber war während meiner Schulzeit – um 1870 – schon recht schadhaft und vernachlässigt. Dort in dem südwestlichen Zimmer des ersten Stockwerkes habe ich als Schüler der fünften Klasse mit fast neunzig anderen zweieinhalb Jahre zugebracht. Was waren da für wackelige, quietschende, mit allerhand Figuren bekratzte, zerschnittene Schulbänke, die den Körpermaßen kaum entsprachen! Wie unzulänglich war die Beheizung! Die in der Nähe des Blechofens sitzenden Schüler litten trotz eines Schirmes unter quälender Hitze, während die an den Fenstern mit blauen Händen und halbstarren Fingern schreiben sollten. Auch mit den Lehrbehelfen war es in unserer Schule schlecht bestellt. Ich erinnere mich nur an eine schadhafte Weltkarte und eine ganz veraltete Wandkarte von Deutschland. Der Glanzpunkt unserer Lehrmittel für Physik war eine, auf einen langen, grünen Tisch montierte Elektriermaschine mit Leydnerflasche. Den Unterricht in der Naturgeschichte sollten einige Wandtafeln der Säugetiere und Vögel, der einheimischen Pflanzen, sowie der eßbaren und giftigen Schwämme beleben. Die meisten Schüler der Oberklasse hatten vier Lehrbücher: den kleinen, mit groben Holzschnitten verzierten Lutherischen Katechismus, ein sehr inhaltsreiches Lesebuch, „Die weite Welt“, dann das „Kleine Handbuch“, sowie ein Rechenbuch, das nach seinem Verfasser „Der Marbach“ hieß. Mit seinen Kronen- und Spezialern, rheinischen und holländischen Gulden, Silber- und Neugroschen, Wiener- und Brabanter-Ellen machte es mir viel Kopfzerbrechen. Im Handbuch, das über alle Wissensgebiete kurz Aufschluß gab, las ich gerne. Zu unterst in meinem Reisekoffer folgte es mir nach Amerika und tat mir manchmal beim Zeitunglesen gute Dienste. Zurückschauend auf meine letzten Schuljahre, darf ich sagen: wir haben nicht vielerlei, aber das Wenige gründlich gelernt. Die gute Hälfte unserer Klasse konnte fließend lesen und war mit den Hauptregeln der Sprachlehre und Rechtschreibung vertraut. Unsere Aufsätze allerdings hatten zumeist den Fehler, zu weitschweifig und ungeordnet im Gedankengang zu sein. Das kleine und große Einmaleins, wie auch die vier bürgerlichen Rechnungsarten beherrschten die meisten von uns und auch das Rechnen mit gemeinen Brüchen war uns geläufig. Unsere Kenntnisse in den Realien waren wohl nur ein Wortwissen, welches erst das Leben mit Inhalt gefüllt hat. Mir ist es auf Grund meiner Schulkenntnisse späterhin nicht schwer gefallen, mich weiter zu bilden, wohl deshalb, weil der Grund gut war.

Einen Mangel freilich hatte unsere Schule: es fehlte die äußere Ordnung und die feine innere Zucht. Weil die Unterrichtsstunden nicht immer pünktlich

eingehalten und wir in den Pausen nur ungenügend überwacht wurden, machten sich Ungehörigkeiten, ja Roheiten breit. Wir verwilderten und mußten häufig durch Prügelstrafen zum Gehorsam und zur Ruhe gezwungen werden.“

Ich hätte zur Erklärung und Entschuldigung dieser Verhältnisse auf den Mangel an Lehrern und besonders darauf hinweisen können, daß die Jahre vor und nach 1870 durch das Erscheinen des interkonfessionellen Reichsvolksschulgesetzes für die österreichischen Schulen eine Zeit der Gärung und vollständiger Umstellung bedeuteten, da deren Verwaltung und Aufsichtigung von den kirchlichen Behörden auf weltliche Körperschaften überging. Allein der in seinen Jugenderinnerungen Schwelgende ließ mir dazu keine Zeit.

Er erzählte beim Weitergehen, daß in dem an die Schule grenzenden Haus zwei Lehrer gewohnt hatten. Der ältere, Karl Friedrich Molnar, habe sich immer wie ein Pfarrer getragen, wohl weil er Theologie studiert hatte. Er habe gern aus Anlaß von Geburtstagen, Hochzeiten und patriotischen Festen Gedichte verfaßt. Diese seien so künstlich gewesen, daß die Anfangsbuchstaben der Verszeilen einen Namen, einen Gruß oder Wunsch ergaben. Manchmal habe er auch die Texte und Weisen von Gesangbuchliedern zu Scherz- und Spottgedichten verunstaltet. Als Bestätigung dieser Worte mögen hier zwei Strophen einer Molnarschen „Travestie auf das Gesangbuchlied Nr. 522“ Platz finden:

Befehl, du, deine Wege
Nicht der Gerechtigkeit
Und ihrer schlechten Pflege;
Du kommst damit nicht weit.

Chikanen, Pfiff' und Quinten,
Prozeß' und Schlendrian
Sind leider oft zu finden
Auf dieser rauhen Bahn.

Es weiß der Advokate,
Sobald er Thaler sieht,
Was gut sei oder schade
Dem sterblichen Geblüt.

Ihn locken Gold und Schätze,
Er streitet wie ein Held,
Verdrehet die Gesetze
Und thut, was ihm gefällt.

„Der andere Lehrer, der in diesem Hause wohnte“, erzählte der Amerikaner weiter, „war unser Kantor Schreibmüller. Ihm gehorchten seine Chorknaben, zu denen auch ich zählte, aufs Wort. Er hatte viel Mühe mit uns, weil wir zwar helle Stimmen und leidliches musikalisches Gehör – dies waren die Aufnahmebedingungen – aber fast gar keine Notenkenntnis besaßen. Und es bedurfte vieler Proben, um uns die schwierigen Festgesänge einzupauken, welche regelmäßig am ersten Weihnachts- und Ostertag mit großem Orchester zur Aufführung gelangten. Ich war gern Chorschüler trotz der geringen jährlichen Entlohnung, die kaum zu einem Paar Stiefel reichte und trotz der Einschränkung meiner freien Zeit durch die häufigen Leichenbegängnisse; denn damals hatte noch kein nach Asch eingepfarrtes Dorf einen eigenen Friedhof. Die Ascher Leichen aber mußten wir vom Trauerhaus aus durch die Straßen der Stadt bis zur Grabstätte singend begleiten. Dabei vergingen Stunden und die zwölf Strophen des Liedes ‚Nach einer Prüfung kurzer Tage‘ reichten manchmal nicht aus und mußten wiederholt werden. Leider mußte ich auch unserem geliebten Kantor auf seinem letzten Weg das Geleit geben und er war doch erst 34 Jahre alt. An seinem Grabe versagte meine helle Stimme, ich schluchzte, aber nicht nur ich, sondern auch seine treuen Freunde vom

Männergesangverein. Damals sah ich zum ersten Male Männertränen und das hat mich erschüttert. Als einstiger Chorknabe drängte es mich heute, am Gottesdienst teilzunehmen. Dicht neben dem Chor wählte ich meinen Platz. Ich erbaute mich an der Klangfülle und der kunstreichen Stimmenvielfältigkeit der prächtigen Orgel, aber mit dem Choralgesang konnte ich mich nicht befreunden. Mir wollte es scheinen, als gelte auch hier wie in meinem neuen Vaterland die Parole ‚Zeit ist Geld‘. Ich schätze, daß in derselben Zeit, während welcher wir einen Vers sangen, jetzt drei gesungen werden. Und als ich meinen Sitznachbar fragte, warum man jetzt die Verszeilen nicht mehr wie sonst länger ausklungen und die Zwischenspiele weglasse, suchte er mich dahin zu belehren, daß die Fermaten und Zwischenspiele seinerzeit wohl nur den Zweck hatten, den älteren Kirchenbesuchern Zeit zum Lesen der Texte zu geben. Wie schlecht



„Als einstiger Chorknabe drängt es mich.“

hat der gute Mann seine Groß- und Urgroßeltern gekannt! Er wußte nicht, wie bibel- und gesangbuchfest diese Alten waren, daß sie ihr Gesangbuch manchmal gar nicht aufzuschlagen brauchten, weil ihnen die Texte vom Anfang bis zum Ende noch von der Schulzeit her sicher im Gedächtnis geblieben waren.“ „Er wußte nicht“, fügte ich bei, „daß der getragene Choralgesang dem geruhsamen, von nervöser Hast freien Leben jener Tage entsprach.“

(Wird fortgesetzt)

Aus den Heimatgruppen

Die Heimatgruppe München teilt mit: Unsere August-Zusammenkunft war zwar durch die Urlaubszeit etwas weniger besucht, doch war es, wie immer, sehr gemüthlich. Es konnten auch einige auswärtig wohnende Landsleute begrüßt werden. Landsmann Martin verschönerte den Nachmittag wieder durch einige Erzählungen aus früherer Zeit. Zum Schluß hörten wir noch das Ascher Vogelschießen von Frau Fischer. Aus der Runde kam der Wunsch, wieder eine Autofahrt zum „Senger Heiner“ nach Westermach und zwar an einem Samstag zu machen. Dagegen wurde vorgeschlagen, das Turnertreffen am 17. und 18. 10. 1964 in Bamberg zu besuchen.

Vom Rheingau. Nach Beendigung der Ferienzeit treffen sich die Rheingau-Ascher wieder am 13. September 1964 nachmittags im Gmeulokal Kühn Östlich zu einem gemüthlichen Zusammensein. Um rege Beteiligung bittet die Gmeuleitung.

Wir gratulieren

90. Geburtstag. Herr Adolf Jakob (Bayernstraße) am 30. 9. in Öhringen, Rendelstraße 14. „Der Gloser“ – Inbegriff biederen Ascher Bürgersinns, einer jener „Fabriksbeamten“ (so nannte man sie in Asch), die für ihren Betrieb Rückgrat und Sicherheit bedeuteten. Und wenn sie dann in den ehrlich verdienten Ruhestand traten – Adolf Jakob darf ihn seit Jahrzehnten genießen –, waren sie tragende Fundamente für „ihre“ Vereine, denen sie ein Leben lang die Treue hielten. Beim „Gloser“ war und ist es der Turnverein 1849. Ihm galt und gilt seine Liebe, dem Turnwesen insgesamt seine stete Anhänglichkeit. Wie würden sich seine „jungen“ Turnbrüder freuen, wenn er in Bamberg unter ihnen sitzen würde! Auf vielen sudetendeutschen Turnertreffen nach der Vertreibung tauchte er auf, stets in seiner geliebten Turnerkluft. Möge sie den zierlichen alten Herrn noch recht, recht lange kleiden!

87. Geburtstag. Frau Marg. Fückert (Kaplanberg) am 11. 9. in Alten-Buseck b. Gießen, Daubringerstraße 36. Sie verbringt ihren Lebensabend bei ihrer Tochter Frau Abt. Wenn auch Sehkraft und Gehör leider nachgelassen haben, so nimmt sie doch in geistiger Frische an allem Geschehenen regen Anteil.

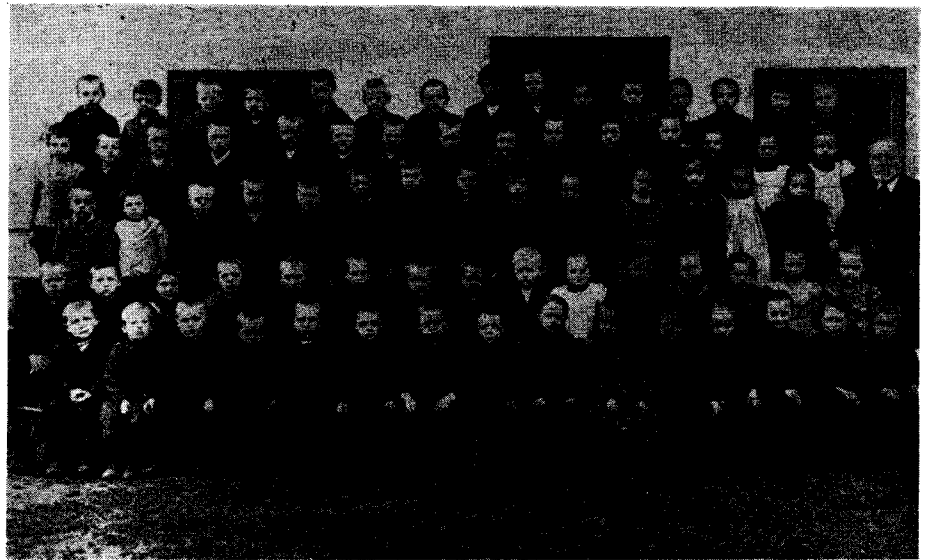
85. Geburtstag. Frau Ernestine Wendler, geb. Brühlmann am 6. 9. in Krumbach/Schwaben, Robert-Steiger-Straße 72. Sie denkt viel und in Liebe an ihre Verwandten und Bekannten hüben wie drüben.

80. Geburtstag. Frau Ernestine Jamm, geb. Penzel (Neuberg) am 9. 7. in Ziegenhain, Bez. Kassel, Am bunten Bock 16. Über ihre körperliche und geistige Frische freuen sich ihr Gatte Wilhelm, die Söhne Erich und Willi mit Familien, zwei Enkel und zwei Urenkel.

75. Geburtstag. Herr Hans Braun aus Fleißen am 5. 9. in Eislingen/Fils. Er ist ein guter Bekannter des großen Ascher Industriellen-Kreises und stammt aus einer alten Textiler-Familie: Schon sein Großvater war Wirkwarenfabrikant in Fleißen. Von 1919 bis zur Vertreibung Mitinhaber der Firma Carl Rud. Braun, die sich zu einem bedeutenden Unternehmen entwickelt hatte, baute er nach 1945



unverdorren aus dem Nichts wieder auf. Heute stellt die Firma Hans Braun KG in Eislingen/Fils in Spezialisierung modische Kinderartikel her. Seine beiden Söhne unterstützen ihren Vater, der täglich von früh bis spät abends im Betrieb tätig ist, beim unentwegten weiteren Auf- und Ausbau. Daneben findet er aber auch noch Zeit für ehrenamtliche Tätigkeit in der



ZWEI DRITTEL LEBEN NOCH

Um die Jahrhundertwende, genau gesagt im Jahre 1901, wurde dieses Bild der Erstkläbler von Schönbach mit ihrem alten Oberlehrer Thomas Ludwig aufgenommen. 74 Anfängern hatte er die ersten Auf- und Abstriche beizubringen. Der Einsender des Bildes, der im übrigen alle 74 Namen aus dem Gedächtnis niederzuschreiben imstande war – es ist Lm. Leonhard Wagner, jetzt 8901 Deuringen, Stadt-

Heimatgliederung; denn an seinem Egerland hängt er in großer Liebe.

73. Geburtstag. Frau Helene Hofmann, geb. Stöhrer am 14. 8. in Odenhausen bei Gießen. Sie ist noch immer für den BvD tätig. So Gott will, kann sie mit ihrem Gatten in wenigen Wochen, nämlich am 1. November, Goldene Hochzeit feiern.

70. Geburtstag. Frl. Maria Kohout, Musiklehrerin i. R., am 21. 9. in Wangen/Allgäu, Marktplatz 10. Ihr stilles, freundliches Wesen hat ihr in Asch viel Sympathien eingetragen, ihr solistisches Mitwirken im evangelischen Kirchenchor ist unvergessen. Sie wohnt in Wangen zusammen mit ihrer langjährigen Freundin Frl. Hermine Höhn.

Goldene Hochzeit. Herr Christian Städler (73) und Frau Klara, geb. Zeh (71) am 28. 9. in Burgkunstadt/Ofr., Steig 2. Dort wohnt das Jubelpaar im Eigenheim der einzigen Tochter und des Schwiegersohns Boguth. Daheim hatte Lm. Städler eine Lohnwerkerei inne, nach der Vertreibung war er erst bei der Firma Prell und dann in einer Selbster Textilfabrik als Werkmeister tätig. Seit sechs Jahren genießt er nun den wohlverdienten Ruhestand; er ist Gründungsmitglied der SL in Burgkunstadt. – Herr Erhard und Frau Käthe Braun (Bäckerei, Freiligrathstraße) am 31. 8. in Schönwald/Ofr., Fichtenweg 20.

Silberhochzeit. Herr Kurt Heller und Frau Gerda, geb. Huber am 26. 8. in Ansbach, Karolinenstraße 3. Die dortige Ascher Heimatgruppe, deren Leitung Lm. Heller seit Jahren inne hat, überbrachte ihrem rührigen Bürgermeister und seiner Gattin zu ihrem Ehejubiläum herzlichste Glückwünsche und ein Geschenk. Auch sonst durfte sich das Paar vieler Aufmerksamkeiten in Form von Glückwunschschriften, Blumen und Geschenken aus nah und fern erfreuen.

Grüne Hochzeit. Herr Dipl.-Volkswirt Peter Hucker und Frau Christiane, geb. Zuhr am 14. 8. in Berlin, der Heimat der Braut. Das junge Paar wohnt in Frankfurt/Main, Bettinastraße 25 A. Lm. Hucker ist der Sohn des Neunteicher Spinnereidirektors Alfred Hucker. Er hat in der Sudeten-

berger Straße 20, auf unserem Bild der zweite von links in der obersten Reihe. Lm. Wagner also schreibt dazu: „Es war keine leichte Aufgabe für den alten Herrn. Noch heute sehe ich ihn, vom Rheuma geplagt, hinter dem Katheder sitzen, ein Bein samt Fuß dick eingewickelt“. Betrübt stellt der Einsender schließlich fest, daß schon fast den dritten Teil der heute 69jährigen die kühle Erde deckt.

deutschen Jugend an verschiedenen Stellen sehr verdienstvolle Arbeit geleistet.

Ascher Hilfs- und Kulturfonds: Im Gedenken an den verstorbenen Herrn Wilhelm Kremling in Fm-Sindlingen von den Taunus-Aschern 10 DM, Fam. Feitenhanst/Weibl, Sindlingen 10 DM – Statt Grabblumen für Frau Marie Frohring in Gießen von Fam. Ernst Geyer, Kirchheim/Teck 10 DM – Zum Gedenken an Frau Luise Jäger in Regensburg von Johann Ploß, Tann 10 DM – Statt Grabblumen für Herrn Herbert Ledig in Münchberg von Josef Hohenberg und Frau, Waldmichelbach 10 DM – Im Gedenken an Herrn Karl Zöfel in Dörfles von Fam. Ernst Dunkel, Hochstadt 10 DM – Statt Blumen auf das Grab des Herrn Ernst Wunderlich, Helmbrechts von Familie Geipel-Edel, Augsburg 10 DM – Anlässlich des Heimanges der Frau Oberlehrers-Witwe Ottilie Wunderlich in Erinnerung an die Zeit vor 60 Jahren in Grün von Marg. Stoklas 10 DM.

Für die Ascher Hütte: Statt Grabblumen für Frau Emilie Ganßmüller von Ida Geyer in Münzenberg 10 DM – Im Gedenken an Herrn Otto Hill von Hedi Platzeck, Forchheim 15 DM – Die unter „Un-genannt“ im letzten Rundbrief ausgewiesene Spende von 50 DM war zum Gedenken an die verstorbene Frau Irene Klaubert, geb. Rudloff gegeben worden.

Es starben fern der Heimat

„Ich hatt' einen Kameraden“

Im Alter von erst 52 Jahren starb in Hof Lm. Hermann Stöhr. Auf dem Wege ins Krankenhaus raffte ihn im Beisein seiner Frau ein Herzinfarkt dahin. Aus seinem Freundeskreis wird ihm nachstehender bewegter Nachruf gewidmet:

„Ein Grab tat sich auf zur frühen Ernte und nahm in seine ewige Hut unseren Hermann Stöhr – unseren Stöhr Männer (1911–1964). Wußten seine Freunde, seine Kameraden schon immer, welch seltener und geachteter Mensch Hermann Stöhr war, so mußten diese an seinem Grab nochmals besonders empfinden, daß mit ihm ein Mann aus dem Leben schied, der an der Spitze der Treuesten stand, ein Mann, der schon in seiner Jugend voller Ideale war und auch allezeit bereitstand, sich für diese Ideale bedingungslos einzusetzen. Nie fragte Hermann Stöhr: „Was bringt es mir ein, was bekomme ich“; die Tat war ihm alles und darin bewies er dann Umsicht und Mut. Selbst noch jugendlich, vermochte er mit beneidenswertem Erfolg andere Jugendliche zu begeistern und zu erziehen; ein Mann-

schaftsführer, wie sie selten erstehen. Welch ein Verlust für alle, die ihn kannten, die mit ihm stritten und litten, die mit ihm fröhlich waren, und die mit ihm die deutsche Sache ihrer Heimat vertraten. Wahrlich, ein „Rocher de bronze“, an dem sich aufrichtete, was wankte. Ausgerüstet mit dem geistigen Gut, das ihm die Ascher Volks- und Bürgerschule gab, lernte er das Weberhandwerk, in dem er es später zum Meister brachte. Schon in seiner frühesten Jugend war er Werber und Führer in der Jugendgruppe in der Sudeten-deutschen Partei und wurde in Asch eines ihrer bekanntesten Mitglieder. Er erfüllte auch seine Staatsbürgerpflicht und diente seine Pflichtzeit im tschechoslowakischen Heer. In den Septembertagen 1938 stand er opferbereit der Sache seines Volkes zur Verfügung. Den Zweiten Weltkrieg stand er von Anfang an durch, seine Tüchtigkeit und sein Mannestum ließen ihn aus dem Mannschaftsstand heraus zum Offizier der Deutschen Wehrmacht werden. Man darf ihn einen jener vielen Leutnants nennen, denen Vormachen und Beispielgeben das Wichtigste war. 1945 kam Hermann Stöhr verwundet nach Hause und begann nach seiner Heilung mit Umsicht nach einer neuen Heimat und nach neuen wirtschaftlichen Grundlagen zu suchen. Das heimatliche Fichtelgebirge (Hof) birgt nun sein Grab. Ein voll gelebtes Leben verlöschte, aber unvergessen bleibt dessen Wirken und Ruf.

Hermann Stöhr! Die Dir in schwerer Zeit unseres Volkes verbundenen Freunde hat das Schicksal in alle Gauen verstreut; viele deckt der Rasen in fremder Erde. Die Lebenden aber und die Toten standen im Geiste vereint alle an Deinem Grabe, um Dir die letzte Ehre zu erweisen. R.“

Frau Ernestine Borst, geb. Glässel, Witwe des Schmiedemeisters Georg Borst, 84jährig am 23. 8. in Schrobenuhausen. Dort lebte sie im Eigenheim von Tochter und Schwiegersonn Marie und Hans Pfeil. Die Verstorbene war eine „Towias-Beckn“ aus der Töpfergasse (der späteren Roglerstraße) und somit aus altem Ascher Stamm. Ihre Gedanken weilten immer wieder, insbesondere aber während der letzten Monate ihres schweren Leidens in der Heimat. Sehnsüchtig wartete sie stets auf die heimatliche Rundbrief-Lektüre. Eine stattliche Trauergemeinde, überwiegend Heimatvertriebene, erwies ihr die letzte Ehre. Nach dem evangelischen Geistlichen hielt Lm. Alfred Schwesinger (Schönbach) als stellvertretender Vorsteher der Eghalanda Gmoi, der die Verstorbene seit der Gründung angehörte, einen tiefempfundenen Nachruf und legte namens der Gmoi, die mit Fahnen und starker Abordnung vertreten war, einen Kranz an das offene Grab. Die Heimgegangene ruht nun neben ihrem bereits vor 14 Jahren verstorbenen Ehemann am alten Schrobenuhausener Friedhof. — Frau Marg. Burg-hart, geb. Zipser 66jährig am 21. 8. in Nürnberg-Laufamholz. Einziges Mädchen unter den sechs Kindern des Thonbrunner Oberlehrers Ernst Zipser, absolvierte sie die Lehrerbildungsanstalt in Bielitz mit Auszeichnung. Sie unterrichtete u. a. an den Volksschulen in Fleißten und Eger. Nach der Vertreibung bekam sie nach langem Bemühen 1949 endlich wieder eine Stelle als Lehrerin in Töging/Obb. Ein Jahr später wurde sie als evangelische Lehrerin an die Knabenvolksschule Laufamholz verpflichtet, 1956 ging sie als Oberlehrerin krankheitshalber in Pension. Sie war mit Leib und Seele als verantwortungsfreudige Lehrerin bei ihrem Beruf. Ihr ganzes Leben bestand überhaupt aus Dienen, sowohl Gott als den Menschen gegenüber. — Herr Hans Käppel, Stadtbauinspektor i. R., 73jährig am 29. 8. in



VOR 25 JAHREN MATURIERT

hat dieser Jahrgang der Ascher Oberrealschule, genau gesagt am 26. Juni 1939. Damals galt für diese Maturanten und Maturantinnen die Parole: „In zehn Jahren treffen wir uns wieder!“ Was aber

geschah alles zwischen 1939 und 1949! Wie wäre es jetzt nach 25 Jahren? — fragt die Einsenderin des Bildes, Frau Mila Künzel, geb. Saller in 7101 Affaltrach, Kr. Heilbronn, Ev. Pfarrhaus.

Kronach. Lm. Käppel, ein stiller und zurückgezogener, aber umso intensiver arbeitender Mensch, hat sich daheim um die Errichtung des Stadtmuseums verdient gemacht. Als Zeichner mehrerer Ascher Stadtpläne war er ein besonders genauer Kenner der heimatlichen Gemarkungen und Fluren. — Frau Emma Künzel, geb. Koch (Wernersreuth) 90jährig am 14. 8. in Bayreuth, einen Tag nach dem plötzlichen Tode ihres Schwiegersonnes Hermann Stöhr. Die Heimgegangene hatte ihren gesegneten Lebensabend bei ihrer großen Tochter Ella in Bayreuth, Jean-Paul-Str. 25, verbracht. Unter großer Anteilnahme von Heimatvertriebenen und Einheimischen fand die Aussegnung in Bayreuth statt. Die Feuerbestattung erfolgte auf ihren Wunsch in Hof. — Herr Adolf Ploß (72) am 19. 8. in Wernau/Neckar infolge eines Herzinfarktes. Als Lagerist im landwirtschaftlichen Lagerhaus in Asch war er im Heimatkreis vielen bekannt. Zunächst nach Wendershausen/Rhön ausgesiedelt, zog er, nachdem 1950 seine Gattin verstorben war, zu seinem Sohn nach Thiergarten bei Bayreuth. Als dieser in einem Textilbetrieb in Wernau Arbeit fand, übersiedelte er mit dorthin. Untätigkeit war nie seine Art, sodaß ihn der Tod mitten aus seiner trotz seines Alters noch täglich mit größter Gewissenhaftigkeit verrichteten Arbeit riß. Zahlreiche Blumenspenden und die große Anteilnahme von Betriebsleitung, Arbeitskollegen und Nachbarn an seinem letzten Gang brachten die große Wertschätzung dieses stillen Mannes in seiner neuen Umgebung zum Ausdruck.

Der Leser hat das Wort

WEIL BIS HEUTE noch niemand zu dem Bild von Haslau in Folge 14 Stellung genommen hat, will ich es heute versuchen:

Im Vordergrund ist ein Stück von der Ledergasse mit dem Ortsausgang nach Seeburg zu sehen. Das erste Haus (Zeitlerhäusl) ist mein Elternhaus. Unser Nachbarhaus Kolmschlag (Bäcker) ist von den Bäumen ganz verdeckt, man sieht nur die Scheune. Hinter dieser die Häuser Silbermann, Fritsch und das lange Haus Hackl Adam. Die Lücke dazwischen gibt die großen Birnbäume vom Zeitlerfarbenhof

frei. Dahinter das Biedermannhaus an der Reichsstraße und rechts davon das Nazenschusterhaus. Dazwischen schauen Kasino und Brusch heraus. Hinter demselben sieht man die Schloßgebäude mit Kirche und Marktplatz. Sehr gut sieht man das Baier Gasthaus, Frey und das „Blechhäusl“. In der Mitte des schönen Bildes, also am Kreuzweg, steht das Haus Brusch-Reinl und dahinter das Pfarrhaus. Rechts davon das Kaufhaus Uhl und dann Beckertone (Heinl) und Hirschmüller Gasthaus. Ganz oben unser schönes Schulhaus und daneben die Palme-Fabrik. Herkner

AN DEM AUFSATZ DES LM. WÖLFEL, betr. die parlamentarischen Vertreter aus dem Ascher Land, war ich in Beantwortung einer vom Verfasser an mich ergangenen Anfrage nicht ganz unbeteiligt. Ich erinnere mich nicht erst jetzt daran, daß Emil Ruß aus Asch dem Senat in Prag bis 1938 als Mitglied angehörte. Er wurde auf der Liste der KP gewählt. Der Vollständigkeit der Namensliste wegen möchte ich daran erinnern haben.

Ang. Bräutigam

Die soziale Spalte

Neuerungen aus Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtssprechung, die insbesondere für Versorgungs- und Sozialrentner und für Unterhaltshilfe- und Unterstützungsempfänger zur Wahrung ihrer Rechte wissenswert sind.

Bearbeiter dieser Hinweise: Artur E. Bienert, 34 Göttingen.

FESTSTELLUNG DES SCHADENS AN MIETWOHNGRUNDSTÜCKEN

Der Schaden, der einem Vertriebenen durch Verlust eines Mietwohngrundstücks entstanden ist, wird in der Weise festgestellt, daß ein Ersatzeinheitswert ermittelt wird. Das ist die Regel. Nur wenn ausnahmsweise der Einheitswertbescheid gerettet worden ist, stellt der darin ausgewiesene Einheitswert für die Feststellung sogleich den an dem Mietwohngrundstück erlittenen Schaden dar.

Für die Ermittlung des Ersatzeinheitswertes bildet den Ausgangspunkt die Jahresmiete. Erst wenn diese nicht bewie-

sen oder glaubhaft gemacht werden und daher dies vorteilhafte Verfahren nicht angewendet werden kann, wird von der Gesamtgeschoßfläche des Gebäudes ausgegangen. Dabei ist unter Gesamtgeschoßfläche die Summe der nach den Außenmaßen ermittelten Grundflächen der einzelnen Gebäudegeschosse zu verstehen. Geschosse, die lediglich Vorratskeller oder Bodenkammer oder andere Nebenräume enthalten, bleiben unberücksichtigt.

Die Grundfläche des einzelnen Geschosses, insbesondere des Erdgeschosses, errechnet sich aus den Außen- oder Innenmaßen, die durch beweiskräftige Unterlagen, z. B. Bauzeichnungen oder ähnlich gute Pläne nachgewiesen werden. Sind derartige Unterlagen bisher nicht vorgelegt oder angeboten worden, so konnte das Ausgleichsamt in der Regel ohne weitere Nachforschung unterstellen, daß solche Unterlagen nicht vorhanden sind und die Gesamtgeschoßfläche über Raumeinheiten ermitteln.

Diese Unterstellung ist nunmehr eingeschränkt worden. Das Ausgleichsamt kann auch genauere beschreibende Angaben oder qualifizierte Zeugenaussagen auswerten, wenn beweiskräftige Unterlagen nicht vorgelegt oder angeboten worden sind. Die Schadensberechnung nach Raumeinheiten tritt dann insoweit zurück.

KEINE HÖCHSTPERSÖNLICHE NATUR DER AUFBAUDARLEHEN

Höchstpersönlichen Verbindlichkeiten ist eigen, daß sie so eng mit der Person des Berechtigten oder Verpflichteten verbunden sind, daß sie nur von diesen in Anspruch genommen oder erfüllt werden können. So liegt es nach einem Urteil des Bundesverwaltungsgerichts vom 9. Januar 1963 bei den Darlehen nach dem Lastenausgleichsgesetz und den ihm vorangegangenen Soforthilfegesetz nicht.

Der Kreis derjenigen, die ein Aufbaudarlehen erhalten dürfen, sei zwar auf die nach dem Gesetz anspruchsberechtigten Personen begrenzt, auch seien die Darlehen zweckgebunden. Eine Übertragung der Darlehen auf Erben oder Nachfolger in dem zweckbestimmten Unternehmen sei jedoch weder durch die Natur der Verbindlichkeit noch durch das Gesetz schlechthin ausgeschlossen. Vielmehr steht es in dem durch Weisungen des Präsidenten des Bundesausgleichsamtes gebundenen Ermessen der Ausgleichsbehörden, ob das Darlehen im Hinblick auf den Tod des Darlehensnehmers gekündigt oder ob es den Erben oder dem Betriebsnachfolger auf Antrag belassen wird. In dem einen Fall haften die Erben als Gesamtrechtsnachfolger (§§ 1922, 2058 BGB) für die Rückzahlung des Darlehens, im anderen tritt eine in etwa mit der Schuldübernahme nach § 415 BGB vergleichbare Rechtslage ein. Bis zur Genehmigung der Schuldübernahme bleiben auch hier der ursprüngliche Schuldner oder seine Rechtsnachfolger im Sinne des Erbrechts des Bürgerlichen Gesetzbuchs dem Gläubiger haftbar.

Überdies ergebe sich nach Auffassung des Gerichts schon aus der Natur des Darlehens, daß es im Gegensatz zu den Beihilfen zurückzuzahlen ist, und zwar, da es sich nicht um höchstpersönliche Verpflichtungen handelt, von dem Darlehensnehmer oder seinen Rechtsnachfolgern. Das Darlehen ist danach wohl an die Person des Lastenausgleichsberechtigten geknüpft, aber von ihr lösbar, also nicht höchstpersönlich.

EINREDE

DES DÜRFITIGEN NACHLASSES

Da sich aus einem Aufbaudarlehen keine höchstpersönlichen Rechte und Ver-

pflichtungen ergeben, gelten für diese Art Darlehen die gleichen Grundsätze wie für sonstige auf öffentlichem Recht beruhende Rechte und Verbindlichkeiten.

Nach § 1922 BGB geht mit dem Erbfall das Vermögen des Verstorbenen als Ganzes auf dessen Erben über. Diese Vorschrift bürgerlichen Rechts erfasse, so führt das Bundesverwaltungsgericht in seiner Entscheidung vom 9. Januar 1963 aus, auch Rechtsbeziehungen öffentlicher Art, soweit diese nicht höchstpersönlicher Natur oder gesetzlich anders geregelt sind.

Demgemäß haben Erben für Aufbaudarlehen nach den allgemeinen Grundsätzen der Erbenhaftung einzustehen. Sie haften nicht, wenn ein Haftungsausschuß durch Ausschlagen der Erbschaft vorliegt oder wenn eine Haftungsbeschränkung durch Nachlaßverwaltung oder Nachlaßkonkurs gegeben ist. Doch kann auch ohne Nachlaßwirkung oder Nachlaßkonkurs eine beschränkte Haftung eintreten, wenn der Nachlaß dürftig ist und sich der Erbe hierauf (§ 1990 BGB) beruft. Der Erbe braucht nicht die Eröffnung des Nachlaßkonkurses oder die Anordnung der Nachlaßverwaltung zu beantragen und nachzuweisen, daß diese Anträge mangels ausreichender Masse abgelehnt worden sind. Vielmehr kann er die Einrede des dürftigen Nachlasses auch ohne ein solches vorausgegangen Verfahren erheben.

FESTSTELLUNG VON REICHSMARKSPAREINLAGEN MIT DEM MINDESTBETRAG

Wenn der durch Verlust einer Reichsmarkspareinlage entstandene Schaden in seiner genauen Höhe nicht bewiesen oder glaubhaft gemacht werden kann, so muß nach Überzeugung des Bundesverwaltungsgerichts (Urteil vom 20. Mai 1962) genügen, wenn der Schaden nur in einer Mindesthöhe zu ermitteln ist. Dieser Grundsatz ist vom Gericht bereits bei Ermittlung des zuletzt festgestellten Einheitswerts ausgesprochen worden, der auch aufgrund anderer Beweise als Urkunden des Finanzamtes als „bekannt“ im Sinne des Feststellungsgesetzes (§ 12 Abs. 2) angesehen werden kann. Auch bei Ermittlung des Ersatzeinheitswertes ist dieser Standpunkt eingenommen worden. Danach genügt bei Ermittlung von Betriebsmerkmalen, die tabellarisch den Ersatzeinheitswert ergeben, die Glaubhaftmachung eines Mindestbetrages. Sie genügt auch für die Feststellung von Reichsmarkspareinlagen.

Voraussetzung für die Feststellung eines Mindestbetrages ist allein, daß ein Betrag glaubhaft gemacht werden kann, der nach den gegebenen Umständen mindestens im Zeitpunkt der Schädigung auf dem Konto vorhanden gewesen ist. Wenn ein Sparkonto bestanden hat, müßte es mit Hilfe von Zeugen und gegebenenfalls aufgrund einer Vernehmung des Geschädigten durch das Verwaltungsgericht möglich sein, einen Mindestbetrag dieses Kontos zu ermitteln, gegen den ernstliche Zweifel nicht erhoben werden können. Ein Verreibungsschaden könnte nur dann nicht entschädigt werden, wenn etwa aufgrund widersprechender Zeugenaussagen erhebliche Zweifel daran beständen, daß überhaupt ein ausgleichsfähiger Schaden entstanden ist.

NEUE BEIHILFE AN KRIEGSBESCHÄDIGTE

Die weitere Neuordnung der Kriegsofferversorgung hat als neue Leistung der Versorgungsämter eine Beihilfe an solche Kriegsbeschädigte gebracht, die sich einer notwendigen Heilbehandlung ihrer anerkannten Schädigungsfolge unterziehen müssen und dadurch eine erhebliche Beeinträchtigung ihrer Erwerbsgrundlage erfahren.

Die Leistung kommt Land- und Forstwirten, Gewerbetreibenden und selbständig Tätigen zugute, deren Betriebsaufgaben während einer Arbeitsunfähigkeit oder stationärer Behandlung wegen Folgen der Kriegsbeschädigung die Betriebseinnahmen übersteigen oder die während solcher Zeiten ihren Betrieb nicht fortführen, jedoch unabwendbar fortlaufende Geschäftskosten haben.

Die Gewährung der Beihilfe erfolgt auf Antrag und in angemessener Höhe.

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. — Vierteljahres-Bezugspreis DM 4,50. — Kann bei jedem Postamt bestellt werden. — Verlag, Druck und redaktionelle Verantwortung: Dr. Benno Tins, München, Feldmoching. — Postcheckkonto: Dr. Benno Tins, München, Konto-Nr. 1121 48. — Fernruf: München 32 03 25. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.

BETTFEDERN
(auch handgeschlissene)
 **Inlette, fertige Betten,**
das moderne, elegante
KARO-STEP
Bettwäsche, Daunendecken
Seit 1882 direkt von der Fachfirma
Rudolf Blahut
Stammhaus
8492 Furth i. Wald, Marienstr. 147
Ausführliches Angebot kostenlos.

STOFFHANDSCHUH-ZUSCHNEIDER
in gut bezahlte Dauerstellung
gesucht

von Firma **GEA Gebrüder Abel & Co.,**
Wernau/Neckar bei Stuttgart.
Moderne 3-Zimmer-Wohnung mit allem
Komfort (Werkwohnung) ist vorhanden.
Eintritt nach Vereinbarung.

Als tüchtiger Bilanzbuchhalter haben
Sie die Möglichkeit, sich bei uns als
KAUFMÄNNISCHER LEITER
zu bewerben.

Nehmen Sie diese Chance wahr und senden
Sie uns Ihre ausführlichen Bewerbungsunterlagen
unter Kennziffer „2/17“
auf dem Wege über den Verlag Ascher
Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Postfach
33.

RHEUMAKRANKE werden schmerzfrei
durch Anwendung von Dr. Bonses Pferde-
Fluid 88. Verlangen Sie Gratisprospekt.
B. O. Minck, 237 Rendsburg, Postfach 375

Nach Gottes hl. Willen verschied am Sonntag,
den 23. August 1964 nach langem,
schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Groß-
mutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter und
Tante, Frau

Ernestine Borst

im Alter von 83 Jahren.
Schrobenhausen, Balingen, Weilheim
früher Asch, Parkgasse 13

In tiefer Trauer:

Marie Pfeil, Tochter, mit Familie
Elise Wunderlich, Tochter, mit Familie
im Namen aller Verwandten

Die Beerdigung fand am Dienstag, 25. 8.
1964, nachmittags 14 Uhr im alten Fried-
hof in Schrobenhausen statt.

Wenn sich der Mutter Augen schließen
das treue Herz im Tode bricht
dann ist das schöne Band zerrissen
denn Mutterliebe ersetzt sich nicht.

Am 1. August 1964 verschied nach längerem,
mit großer Geduld ertragenen schweren
Leiden unsere liebe treusorgende Mutter,
Großmutter und Urgroßmutter

Kathrina Köhler

geb. Krippner

im Alter von 83 Jahren.
Die Beerdigung fand am 4. August 1964 in
Göhweinstein statt.
8551 Behringersmühle, Kreis Pegnitz
früher Asch, Kantgasse Nr. 21

In stiller Trauer

Frieda Schmidt, geb. Köhler
nebst Geschwistern
im Namen aller Verwandten

Nach kurzer Krankheit, jedoch
ganz unerwartet, hat Gott meine
liebe Gattin, unsere treusorgende
Mutter, Schwiegermutter, Groß-
mutter, Urgroßmutter, Schwäge-
rin und Tante, Frau

Berta Pitter

geb. Wunderlich

im Alter von fast 91 Jahren in die
Ewigkeit abberufen.

In stiller Trauer
Wolfgang Pitter, Gatte
mit Angehörigen

Blaichach, 25. August 1964

Gott der Herr hat in seiner Güte unseren
lieben Gatten, Sohn, Bruder, Onkel und
Neffen

Karl Geier

nach langem schweren Leiden kurz nach
seinem 35. Lebensjahr zu sich gerufen und
von seinen Leiden befreit. Wir befteten
ihn am 3. August 1964 in Geisenheim zur
ewigen Ruhe.

Irma Geier, Gattin

Georg und Lisette Geier, Eltern
Heinrich und Wilma Geier, Bruder
Elfriede und Herta Geier, Schwestern
mit Kindern und allen Verwandten

Geisenheim/Rhg. — fr. Asch, Egerer Str. 50

Nach längerer Krankheit ist am 14. 8. 1964
unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter,
Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin, Patin
und Tante, Frau

Emma Künzel

geb. Koch

im gesegneten Alter von 89 Jahren und
4 Monaten von uns gegangen.

Bayreuth, Hof — fr. Wernersreuth, Kr. Asch

In stiller Trauer

Elia Schmid mit Sohn Dieler

Familie Karl Schreyer

Frieda Stöhr

im Namen aller Verwandten

Die Trauerfeier fand am Dienstag, den
18. August 1964 in der Kirche des Stadt-
friedhofes in Bayreuth statt. Die Einäsche-
rung erfolgte in aller Stille in Hof.

Unser lieber treusorgender Vater, Schwie-
gervater, Opa, Bruder, Schwager, Pate und
Onkel

Adolf Ploß

ist am 19. August plötzlich und unerwartet
nach einem arbeitsreichen Leben im Alter
von 72 Jahren von uns gegangen.

In tiefer Trauer:

Der Sohn: **Ernst Ploß** mit Frau Anna,

geb. Frank

Enkelkind: **Elke**

und alle Anverwandten

Wernau/Neckar, Schubertstraße 2

früher Asch, Kaplanberg

Die Beerdigung fand am Samstag, den
22. August 1964, 14 Uhr in Wernau am
Bergfriedhof statt.

In tiefem Leid geben wir die traurige
Nachricht, daß unsere liebe, gute Gattin
und Mutter, Schwester, Schwägerin und
Tante

Emilie Ganßmüller

geb. Mundel

am 3. August 1964 in ihrem 67. Lebensjahr
sanft entschlafen ist.

In tiefer Trauer

Der Gatte: **Eduard Ganßmüller**

Der Sohn: **Dr. Helmut Ganßmüller**,

Rechtsanwalt

Crailsheim, Stuttgart, 6. August 1964

früher Asch, Bayernstraße 46

Jesus Christus, der Herr über Leben und
Tod, hat zu sich genommen meine Schwe-
ster und Schwägerin, Frau

Margarete Burghart

Oberlehrerin a. D.

geb. Zipser

gest. am 21. 8. 1964

In stiller Trauer:

Ing. Friedrich Zipser,

Bruder, und Frau

Marie Zipser, Schwägerin

Die Einäscherung fand am 24. 8. 1964 in
aller Stille statt.

Nach längerer Krankheit verschied am
29. August 1964, einen Tag nach seinem
73. Geburtstag, mein lieber Gatte, unser
guter Großvater, Bruder, Schwager, Onkel
und Pate, Herr

Johann Käppel

Stadtbauinspektor i. R.

Die Einäscherung fand am Dienstag, 1. 9.
1964 in Coburg statt.

In stiller Trauer

Linda Käppel, geb. Rockstroh

im Namen aller Angehörigen

Kronach, Charlengarten 3, Berlin,

Disingen

früher Asch, Kegelgasse 39

Plötzlich und unerwartet, für uns kaum faß-
bar, verschied mein lieber guter Gatte, un-
ser unvergeßlicher Sohn, Bruder, Schwieger-
sohn, Schwager, Enkel, Pate und Neffe,
Herr

Hermann Stöhr

techn. Angestellter

im Alter von 52 Jahren.

Die Beerdigung fand am 15. August in Hof
statt.

Gleichzeitig danken wir für die zahlrei-
chen Beweise aufrichtiger Anteilnahme durch
Wort, Schrift, Kranz- und Blumenspenden
beim Heimgang unseres lb. Entschlafenen.
Besonderer Dank gilt seinen beiden Chefs,
den Herren Hermann Singer und Richard
Wagner in Hof, sowie der ganzen Beleg-
schaft, weiters seinen besten Freunden aus
der alten und neuen Heimat für die ehren-
den Nachrufe am Grabe, sowie allen, die
ihm das letzte Geleit gaben.

In stiller Trauer

Frieda Stöhr, Gattin

Kath. Stöhr, Mutter

im Namen aller Angehörigen

Ganz unerwartet ist am 10. August 1964
unsere liebe Schwester, Schwiegermutter,
Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Frieda Schindler

geb. Hupfaut

im Alter von 77 Jahren für immer von uns
gegangen.

In stiller Trauer

Ingeborg Seibel, geb. Schindler

und Familie

nebst allen Verwandten

Hochstadt/Hanau, Bleichstraße 16

früher Wernersreuth/Asch

*Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen
Du bist mein.*

Nach einem langen, mit großer Geduld ertragenen schweren Herzleiden ent-
schief im St. Katharinenkrankenhaus, Frankfurt/Main, unsere liebe, herzens-
gute Tochter, Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte, Cousine und Patin

Klara Rödl

geb. 21. Dezember 1919 – gest. 19. Juli 1964

Die Beisetzung fand auf Wunsch der Verstorbenen in aller Stille statt. Wir
danken allen Verwandten, Freunden, Bekannten und den Heimatvertrieben-
en, die unsere liebe Entschlafene durch Wort und Schrift sowie mit vielen
Kranz- und Blumenspenden aus nah und fern noch ehrten.

In stiller Trauer

Berta Rödl, Mutter
und Angehörige

Langen bei Frankfurt/M., Sterzbachstraße 1 – früher Asch, Steingasse 15